Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Dreiundzwanzigster Jahrgang

Nr. 22 | Marburg i. H., den 27. Mai | 1909

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 2,50 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,90 Mk. Ausland 3.15 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,30 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen), Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk. Letzter Annahmetermin für größere Inserate Freitag früh.

Inhalt: Das Wunder der Liebe — Brauchen wir die Kirche? Von einem Laien. Erste Hälfte — Wie die Bedingungen für eine soziale Wirksamkeit des Christentums mit der Zeit sich verändert haben — Geisteswehen — Mission und Evangelisation im Orient — Verschiedenes: Calvin-Literatur (Conrad, Rothscheidt, Heidemüller); Die Kulturaufgaben der Reformation (Berger); Johann Gottlieb Fichte (Meincke); Volk und Schule Preußens vor hundert Jahren und heute (Natorp); Wahrhaftigkeit oder Bekenntnistreue (Schwarzkopf); Sonntagsgedanken eines Alltagsmenschen (Werckshagen); Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Das Wunder der Liebe

In meinem Herzen war ich hart gesinnt,
und nur nach Einem Ziele stand mein Trachten.
Von Bergeshöh erschaute meine Seele
dies Ziel, von Morgendämmerlicht umflossen,
sehr fern, am Rand des Horizonts; getürmt
wie eine Burg, mit sonnbeglänzten Zinnen.
Und zwischen ihm und mir erdehnte sich weit
in summender Einsamkeit, im Sonnenbrand,
reglos und fahl der Wüste starres Meer.

In meinem Herzen war ich hart gesinnt,
und nur nach diesem Ziele stand mein Trachten.

Auf meinem Wege waren mir Gefährten,
die suchten ihrer Seele Heim wie ich,
denn gleiche Sehnsucht trieb sie ihren Weg.
Mühselig wankten sie die Straße hin,
so matt und krank wie's abgeschundne Tier,
aus Wunden blutend Leibes und der Seele,
ein Raub des Todes oder der Verzweiflung,
wenn jetzt nicht, augenblicklich, Hilfe ward.

Mich sehrt der Sonne sengender Strahl wie sie.
Es ist nicht gut, all seine Kraft verzetteln —
nur halb ist meine Hilfe, reicht nicht aus
mir und euch allen mit zum Ziel zu helfen.
Halt ich die Kraft zu Rate, reicht sie kaum;
denn seht, mein Ziel ist ferner als das eure;
ich brauche selbst bis tief zur Neige auf,
was euer Aug verlornen Blicks, zwar stumm,
doch so beredt erfleht. Ich will ans Ziel.
Und einmal dort, vermag ich euch zu helfen,
eil ich herzu mit Kräfteüberschwall,
mit Zuversicht euch labend wie ein Born.

So fuhr ich meine schier endlose Reise.
Des Tags in Staub und aller Pein und Plage
unbarmherziger Glut der Sonne;
schleppenden Ganges, wankenden Fußes,
und die Gedanken steigend über rechtes Maß.

Da sah ich Einen wandeln, tagelang,
die gleiche Straße; Wochen, Monde, Jahre.
Der gab und half. Und Jedem, der ihn bat,
stumm oder laut, dem bot er Labung dar,
spendet' ihm Trost, verlieh ihm neue Kräfte.

In meinem Herzen lacht' ich bitter auf.
Du Narr! Zwar, scheint mir, ist dein Vorrat groß,
und ungemein ist deiner Seele Macht;
so mehr ist ein erhabnes Ziel dir Pflicht.
Doch du verzettelst töricht, was du hast;
nicht aus dir selber hast du deine Gaben!
Erbe, wie ich, bist du gehäufter Schätze,
von Gott bestellt sie weislich zu verwalten.
Verschwender! Frevelhaft weichherzger Tor,
Verräter deines heilig hohen Ziels! —

Sein Tun verstärkte mir den Mut zur Härte.

Doch auf die Dauer ward ich neidvoll inne,
wie allzeit gleichgemuter Rüstigkeit
der Unbegreifliche die Straße zog
und gab und immer gab, und um ihn her
der helle Mut gleich Frühlingsblumen blühte
und Rätselkraft die Wanderer beseelte,
so daß ich, einem tristen Krüppel gleich,
mit höchster Mühe Schritt nicht halten konnte.

O dieser Nacht, wo Unrast meine Seel
im schlimmen Kreise trieb wie's Vieh beim Dreschen.
O Nächte, wo der unbeugsame Stolz
mit der Verzweiflung rang bis an den Tod:
Du bist geringer nicht, als jene sind,
und Seelenkräfte hast du mehr empfangen;
warum versagen sie? warum, warum? —

Doch dann am Morgen peitscht mein Seelentrotz
den fiebernden Leib aufs neue seinen Weg
bis gegen Sonnenuntergang dahin. —
Weit vorn der Narr im leichten Schlendergang...

Auf einmal, hebend meinen Blick in Qual,
sah ich, von abendlicher Dünste Schleiern
nur schwach verhüllt, aus grünen Eilands Mitte,
palmenumgürtet, ragen meine Burg.
Mein Ziel, mein Ziel! Noch eine Tagereise
halt aus, mein Herz; o brich mir nicht am End
der Wüstenfahrt! Ström zu, erquicktes Blut,
ström mächtig ein mit deiner roten Freude
in mein erschöpftes, fast verzagtes Herz.
Und stöhnend freudiger Erregung, sank
des Leibes Bürde hin zu nächtlicher Rast
— der letzten! — während meine Seele froh
sich reckte in der Richtung ihres Ziels.
Das Heer der Sterne ging den stillen Gang,
hoch, leidlos; und der tiefe Schlaf
schlug um den Wandrer seine dunkle Hülle...

Wach auf! Mit jähem Sprung fuhr ich empor
und wendete mein Antlitz dahin, dorthin,

der Sonne abgewandt, die hinter mir
grell und erbarmungslos vom Wüstenrand
emporstieg, heiße Pfeile sendend in der Früh.
Wo aber steht die Burg? Bekümmert, angstvoll,
ach, ahnend Sinnentrugs grausame Täuschung,
suchten die Augen irr und tränenlos,
indes das Herz in der Entsagung Flut
versunken schon, krampfzuckend schlug.
Fata Morgana! Schön, ganz so, wie einst,
in bessrer Zeit mein Ziel sich körperhaft
vor meiner starken und gesunden Seele
erhob, so standest schimmernd du vor mir —

Bild eines Seins? Wer weiß, vielleicht die Blust,
nur eine Blüte meines Lebenstraums.
Gleichviel. Ob Sein denn, oder Schein: ich setzte
bis auf die Neige meine Kräfte ein,
und keine Wende gibts, so lang ich Herr,
so lang ich Meister meiner selbst noch bin.
Und stumm verbissen schlepp ich meinen Leib
auf dieser Karawanenstraße weiter,
in Todesnot, bis zum Zusammenbruch.

Da kam, den ich als Narren schalt,
der Unbegreifliche.
Er richtete mich auf und stützte mich,
labt' mich und flößt' mir Hoffnung ein und Mut,
daß meine Seele, wie die Rebe, rankend
empor sich hob aus dürrem Staub und Sand,
getränkt mit neu-geheimnisvoller Kraft.
Und meine trüben Augen wurden klar;
ach, überstrahlend hoch mein Erdenziel
in reiner Wahrheit, unvergänglich, glänzte auf,
entzündend seine Glut in meinem Herzen,
das Kleinod ewiger Liebe. Staunend
erfuhr ich jenes Hohen Tat und Leben,
der sich erhielt, zu Gottes Sohn erwuchs,
indem er sich der Menschheit hingegeben.
Wohlan, ihm folge nach; versuchs,
gib deine Liebe aus mit vollen Händen,
als wäre sie ein unermeßner Hort,
gesammelt und gehäuft in deinem Herzen;
und sieh das Wunder: all in deinem Leben
nicht mindert sich das Gut, es wächst im Geben.

Walther Schädelin

Brauchen wir die Kirche?

Von einem Laien

Wenn man sich über die Kirche in interessanter Weise verbreiten will, so bieten sich zwei Wege. Entweder man läßt an der Kirche, wie sie ist, kein gutes Haar und zeigt dafür in der Ferne die Fata Morgana eines Idealbildes, das um so verlockender wirkt, je unbestimmtere Farben es hat. Oder man findet an den bestehenden Zuständen Alles herrlich, und der Leser bekommt das behagliche Gefühl des ruhigen Bürgers, der am Feiertage vor seinem Haus sitzt und sich von der Sonne den Rücken wärmen läßt. Weder den einen noch den anderen Genuß kann ich versprechen. Ich bitte vielmehr in aller Form um die Vergünstigung, langweilig sein zu dürfen. Ich möchte die beiden Seiten der Sache nüchtern erwägen. Zu solcher ernsten Betrachtung haben wir in der Gegenwart besondere Veranlassung. Denn die Frage, ob die Kirche für die Erweckung und Entfaltung des religiösen Lebens notwendig oder doch nützlich, oder umgekehrt, ob sie dafür bedeutungslos, vielleicht sogar schädlich sei, ist in einer Zeit wie die heutige brennend, wo eine stets wachsende Austrittsbewegung uns geradezu drängt, uns selbst Rechenschaft darüber zu geben, was wir denn eigentlich an der Kirche haben.

1. Die Kirche im allgemeinen Sinne. — Die organisierte Kirche

Das religiöse Leben vollzieht sich, wie jede andere Form des geistigen Lebens, in der Wechselwirkung zwischen dem persönlichen Leben des Einzelnen und dem allgemeinen Leben der Gemeinschaft. Obgleich die Religion das Innerlichste ist, was der Mensch besitzt, und obgleich sie streng genommen überhaupt nicht mitteilbar ist, so ist doch gerade im religiösen Leben der Drang nach Gemeinschaft besonders groß, weil der Einzelne durch die religiöse Erfahrung der Anderen eine Bestätigung des eignen Erlebens zu finden hofft und weil er den Trieb hat, Andere für die ihm gewordene Ueberzeugung ebenfalls zu gewinnen. Die große Gemeinschaft aller zu sittlich-religiösem Leben innerlich verbundenen Christen, einerlei ob und wie sie organisiert sind, ist die Kirche in der allgemeinen Bedeutung des Wortes. Im letzten Grunde unsichtbar, wird die Kirche sichtbar, wo immer Zwei oder Drei in Jesu Namen versammelt sind, einerlei ob es sich dabei um das ernste Gespräch zweier Freunde, die Hausandacht einer Familie oder den Gottesdienst einer Gemeinde handelt. Die Kirche in diesem Sinn ist notwendig, weil das religiöse Leben nach der Natur des Menschen der Gemeinschaft bedarf.

Ich gehe weiter. Wo immer die Kirche in jener allgemeinen Bedeutung des Wortes in die äußere Erscheinung tritt, ist eine gewisse Ordnung nötig, die sich auf die Zeit, den Ort sowie die Art und Weise der religiösen Mitteilung erstreckt. Sonst ist keine Hausandacht in der Familie, ja nicht einmal das einfachste Gespräch zwischen zwei Freunden denkbar. Diese Ordnung beschränkt sich auf das Notwendigste und wird in Liebe ohne Zwang gehandhabt. Aber dabei ist die Entwicklung nicht stehen geblieben. Wohin wir sehen, haben wir organisierte Kirchen, das heißt Kirchen mit umfassenden, ins Einzelne gehenden Ordnungen, mit Ordnungen, die zwar nach Möglichkeit in Liebe und mit Lindigkeit durchgeführt werden sollen, hinter denen aber doch, soweit nötig, auch der Zwang steht. Diese organisierte Kirche verwirklicht sich z. B. in der katholischen Kirche, den evangelischen Landes- und Freikirchen, den Sekten. Nun ist die Religion, wie gesagt, das Ursprünglichste und Zarteste, was wir kennen, das religiöse Leben bedarf also in besonderem Maße der Freiheit. Daraus ergibt sich weiter, daß, wenn dieses religiöse Leben in die Form der Organisation gebracht wird, eine Spannung zwischen Form und Inhalt entstehen muß. Diese Spannung ist zu Zeiten sehr lebhaft empfunden worden. In neuerer Zeit sind es besonders Sohm und Johannes Müller, die den Finger nachdrücklich auf diesen Punkt gelegt haben. Sohm hat das bekannte Wort geprägt, daß „das Kirchenrecht im Widerspruch mit dem Wesen der Kirche stehe." Ihm hat sich Johannes Müller angeschlossen und weiter ausgeführt, es komme auf das persönliche Christentum an, das sich im Reiche Gottes frei entwickele; die organisierte Kirche sei „das Treibhaus, das sich über dem Naturgewächs des Reiches Gottes erhebe." Und wenn wir auf den größten Deutschen des verflossenen Jahrhunderts sehen, so ist es bekannt, daß Bismarck zwar ein gläubiger Christ war, aber für die organisierte Kirche keinen Sinn hatte. Er hatte sein Christentum aus den pietistischen Kreisen Pommerns empfangen, in denen das Interesse für die Kirche zurücktrat. So haben auch unsre Gebildeten zu einem nicht geringen Teile einen innerlichen Glauben, sie lesen wohl entsprechende Schriften, sie besuchen auch hin und wieder den Gottesdienst, sind aber im Uebrigen gegen die organisierte Kirche gleichgiltig. Das Alles veranlaßt uns zu einer sorgfältigen Prüfung der Frage, ob die organisierte Kirche denn wirklich notwendig ist.

Ein Beispiel, das hoffentlich nicht mißverstanden wird, möge das Problem erläutern. Denken wir uns einen Verein, der sich irgendwelche idealen Zwecke zum Ziel setzt, z. B. einen Turnverein oder einen Gesangverein! Wie entsteht die Sache? Einige Freunde, die für dasselbe Ziel Begeisterung empfinden, treten zusammen. Man verabredet Zeit und Ort der Zusammenkünfte, man pflegt die gemeinsamen Interessen. Alles geht in Eintracht, kein Mensch denkt an feste Ordnungen. Aber das anfängliche Interesse beginnt nach und nach zu erlahmen. Ein-

zelne Mitglieder kommen seltener, die Versammlungen können nicht mehr so häufig gehalten werden, der Kreis wird größer, der intime Zusammenhang schwindet. Um der Sache den nötigen Halt zu geben, sieht man sich genötigt, Statuten zu machen und Strafgelder gegen die Säumigen einzuführen; und wenn der Verein zuletzt noch in das Vereinsregister eingetragen ist, so ist das Gebäude gekrönt. Mancher denkt dann wohl mit Wehmut an die Zeiten zurück, wo Alles viel schöner war, und schließlich sagt sich doch Jeder, daß es nach der Natur der menschlichen Dinge so kommen mußte. — Was hier im Kleinen geschildert ist, zeigt dasselbe Schauspiel, das die Geschichte der christlichen Kirche im Großen wiederholt. Wir denken an die urchristliche Zeit mit ihrer flammenden, alle Hindernisse überwindenden Begeisterung. Wohl hatte man Versammlungen und bestimmte Gemeindeämter; aber Alles ging in Liebe zu und man begnügte sich mit den nötigsten Ordnungen. Bald wurde es anders. Der Gegensatz zwischen Laien und Klerus entstand, der Priesterberuf wurde zum Lebensberuf, über den Bischof erhob sich der Erzbischof, der Primat entstand, und die katholische Kirche schuf eine Ordnung über die andre. Die Reformation kam und räumte gründlich auf. Das Ergebnis war aber schließlich doch, daß neue Ordnungen entstanden, nicht in dem Maße und in der Ausbildung, wie in der katholischen Kirche, aber doch ins Einzelne gehende Ordnungen, die im Notfall mit Zwang durchgesetzt werden. Diesen Charakter tragen die lutherische wie die reformierte Kirche, und alle Sektenkirchen, sowie sie größer werden, machen denselben Gang durch. Daran sieht man doch, daß die Geschichte unsre Frage entschieden hat. Zweifellos muß die organisierte Kirche das Ideal verfolgen, sich selbst entbehrlich zu machen. Aber es ist doch nur das Ideal, und wir sind erst auf dem Wege dazu. Auch die Strafgerichtsbarkeit und das Militärwesen sind dazu da, sich entbehrlich zu machen, wir sind genötigt uns in der Ferne einen Zustand zu denken, wo man diese Dinge nicht mehr braucht; aber auf dem Wege dahin können wir diese Einrichtungen nicht entbehren. Mit Recht hat man es als einen Erfahrungssatz aufgestellt, daß eine kirchliche Gemeinschaft feste Ordnungen nötig hat, wenn sie Dauer und Bedeutung gewinnen will. Zwei Beispiele mögen das Gesagte erläutern. Sohm spricht davon, daß die Lehrgesetzgebung in der evangelischen Kirche naturwidrig sei, aber zum Schutze der Gemeinde gegen die Willkür des Lehramts nicht entbehrt werden könne, so lange der Geistliche ein Recht auf sein Amt habe, was ebenfalls naturwidrig sei. Offenbar liegt dem die Anschauung zu Grunde, daß, wenn der Zustand naturgemäß sein soll, einerseits der Geistliche in der Wortverkündung nicht beschränkt werden darf, andrerseits der Gemeinde nicht verwehrt werden darf, ihm jederzeit den Auftrag zur Wortverkündung zu entziehen. Wollte man das so durchführen, dann würden die Gemeinden in erregten Zeiten aus der Unruhe und Verwirrung nicht herauskommen. Man muß bedenken, daß die Gemeinden regelmäßig keine einheitlichen Größen sind, sondern die verschiedensten Strömungen in sich vereinigen. Außerdem aber sind die Geistlichen doch auch Menschen, die eine gesicherte Existenz haben und eine Familie gründen wollen. Würde man ihnen kein Recht auf ihre Pfründe geben, sondern sie in die Lage versetzen, jederzeit aufs Pflaster geworfen werden zu können, so würden sich bald keine geeignete Persönlichkeiten für das Amt mehr finden. Schützt man aber so das Lehramt gegen die Willkür der Gemeinde, so muß man auch umgekehrt Einrichtungen treffen, die die Gemeinde gegen die Willkür des Lehramts sicherstellen. Damit stehen wir mitten im Kirchenrecht. Ein anderes Beispiel möge der kleine Bann bieten, d. h. die dem Gemeindekirchenrat zustehende Befugnis, einem Gemeindegliede die Teilnahme am Abendmahl zu entziehen. Wenn das Gemeindeglied nun doch kommt und die heilige Handlung stört, muß es dann nicht mit Zwang entfernt werden? Also: wir brauchen organisierte Kirchen. Luther, der anfänglich geradezu einen Widerwillen gegen jede feste Ordnung hatte, hat sich zuletzt tatsächlich doch dem Drange der Notwendigkeit gefügt; und eine ähnliche Entwicklung hat auch Schleiermacher in seinen Anschauungen durchgemacht. Und so haben denn auch die Sohmschen Aufstellungen, obwohl sie u. A. von Rade sympathisch aufgenommen worden sind, doch überwiegend Ablehnung gefunden, eine Ablehnung, die in besonders eingehender Weise von Kahl begründet worden ist. Vor der Gelehrsamkeit und dem Geiste Sohms und ebenso vor der Energie und dem Feuer Johannes Müllers können wir nicht genug Achtung haben. Aber wer sich auf ihren einseitigen Standpunkt stellt, dem verschließt sich geradezu die Möglichkeit, das Grundproblem des kirchlichen Rechtslebens richtig zu würdigen. Dieses Grundproblem ist: die Organisation der Kirche so zu gestalten, daß sie einerseits freieste Entwicklung des individuellen Lebens gestattet und andrerseits der Gemeinschaft den nötigen Halt gibt, der sie vor dem Zerfließen bewahrt.

Ich nehme wieder das Beispiel vom Pfarramt. Wir haben oben gesehen, daß Ordnungen geschaffen werden müssen, die den Geistlichen gegenüber der Gemeinde und umgekehrt die Gemeinde gegenüber dem Geistlichen sicherstellen. Die Aufgabe ist nun weiter, Vorkehrungen zu treffen, die die Möglichkeit eines Konflikts zwischen dem Geistlichen und der Gemeinde verringern und die Lösung eines trotzdem entstandenen Konflikts erleichtern. Fassen wir das Grundproblem in der angedeuteten Weise, so erscheint die Organisation der römischen Kirche als die denkbar schlechteste, weil sie das individuelle religiöse Leben hemmt; sie ist eine bewundernswerte Organisation, nur nicht in religiöser Beziehung. In den evangelischen Kirchen, den Landeskirchen wie den Freikirchen und den Sektenkirchen, ist Vieles geschehen, Vieles aber noch der Zukunft vorbehalten. So ist es ein glücklicher Gedanke, daß man zwar eine liturgische Ordnung eingeführt, aber daneben Parallelformulare freigegeben hat. So dringt man gewiß mit Recht auf eine freiere Gestaltung des Konfirmations- und des Ordinationsgelübdes, die doch beide auch wieder nicht zu entbehren sind. Eine gewisse Spannung muß und wird immer bleiben. Ihre Ueberwindung ist Sache des Einzelnen, eine Aufgabe, die ihm Andre wohl erleichtern, aber nicht völlig abnehmen können. Es ist eine sittlich-religiöse Aufgabe, mit der es leider viele sonst ernste Menschen recht leicht nehmen. Wir sollen der Kirche nicht den Rücken kehren, weil Manches an ihren Einrichtungen mit unsrem persönlichen Empfinden nicht übereinstimmt. Wir müssen lernen, in Liebe zu tragen, was getragen werden muß. Wir müssen uns stets gegenwärtig halten, daß der Segen der kirchlichen Gemeinschaft auch das Opfer der Selbstüberwindung mit Recht verlangt.

Einen Punkt möchte ich allerdings im Anschluß hieran noch erwähnen, der von Johannes Müller mit Lebhaftigkeit in den Vordergrund gestellt wird. Man wird seine Ausführungen dahin zusammenfassen dürfen, daß die bisherige Entwicklung des Christentums oder doch der organisierten Kirche sich auf dem Holzwege befinde. Das Christentum sei keine Religion, keine Summe von Lehrsätzen; Christentum sei persönliches neues Leben, und das Wesentliche sei, dieses Leben darzustellen und den Weg dahin zu zeigen. Theologie und Kirche aber hätten keinen Sinn für diese Aufgabe, weil sie im Banne des Intellektualismus befangen seien. Diese Vorwürfe sind einseitig und übertrieben, wenn auch nicht ganz unbegründet. Aber auf Folgendes wird man doch hinweisen dürfen. Es ist eine Erfahrungstatsache, daß, wenn die erste Jugend vorübergerauscht ist und die ersten Enttäuschungen sich eingestellt haben, bei den meisten Menschen ein inneres Unbehagen und Unbefriedigtsein sich geltend macht. Man sucht sich auf sich selber zu besinnen. Dies und Jenes, woran das Herz hing, ist entschwunden, und man sucht nach einem besseren Halt für das eigene Dasein. Oder man empfindet den Zwiespalt zwischen der bürgerlichen Gerechtigkeit und dem, was die Stimme im Inneren darüber hinaus verlangt. Vielleicht auch empfindet man weniger diesen Zwiespalt als vielmehr die Ziellosigkeit des menschlichen Lebens, so wie es meistens gelebt wird. Seltener beginnt der Prozeß mit dem, was die Kirche Buße nennt, das kommt gewöhnlich erst später. Dieses Ringen, das sich bei fast allen tieferen Naturen einstellt, bald in verschiedenen Absätzen, bald auf ein Mal, möchte ich die Konsolidation des inneren Menschen, die Ordnung und Festigung des inneren Lebens nennen. Man sucht nach einer bestimmten Lebensanschauung, nach einer Orientierung und Marschroute für

den weiteren Weg. Das sind die Zeiten, in denen Goethe oder Schopenhauer zu Rate gezogen werden, in denen man früher etwa Augustins Bekenntnisse las, heute vielleicht nach Hiltys Schriften greift. Der große äußere Erfolg, den diese sonst so verschiedenen Schriftsteller erreicht haben, erklärt sich zweifellos nicht zum geringsten daraus, daß sie sämtlich diesem immer wiederkehrenden Bedürfnis entgegenkommen. Daß hier auch für die kirchliche Wirksamkeit ein besondrer Angriffspunkt liegt, ist klar. Es darf aber gefragt werden, ob die Kirche in ausreichendem Maße das Problem in seiner unendlichen Vielgestaltigkeit zu erforschen bestrebt ist, ob sie die Aufgabe in der Weise zu lösen sucht, wie sie dem Empfinden des heutigen Menschen entspricht, und ob sie die Aufgabe so in den Mittelpunkt stellt, wie es geschehen müßte und namentlich heute geschehen müßte. Denn so selbstbewußt und abgeschlossen der sogenannte moderne Mensch nach Außen auftritt, so zerfahren und hilfsbedürftig ist er oft in seinem Inneren, und meistens ist er sich dessen auch sehr wohl bewußt. Gewiß nicht lauter Erweckungspredigten! Aber das möchte ich doch zur Erwägung stellen, ob nicht der Methodismus die Sache in einer Weise angefaßt hat, von der die übrigen Kirchen lernen könnten. Das Geschmacklose und Aeußerliche, das ihm anhaftet, will ich gewiß nicht verteidigen. Aber daß er die innere Not und die so vielfach mit ihr zusammenhängende äußere Not so energisch in den Mittelpunkt gestellt hat, scheint mir auf Seiten seines Begründers einen genialen Scharfblick für das zu verraten, worauf es letztlich ankommt. Hugo Weizsäcker

---

Wie die Bedingungen für eine soziale Wirksamkeit des Christentums mit der Zeit sich verändert haben

Ein Kapitel aus Walter Rauschenbusch, Christianity and the social crisis*)

Das trübe Bewußtsein des jahrhundertelangen Fehlschlags verwandelt sich in helle Hoffnungsfreudigkeit, sobald wir uns klar machen, daß alle die Ursachen, welche bisher die soziale Tüchtigkeit des Christentums gelähmt haben, im modernen Leben in überraschender Weise abgeschwächt oder ganz verschwunden sind. Das Christentum hat sie abgestreift, wie ein Insekt bei seiner Metamorphose die alte Hülle abstreift, und mit jedem geschichtlichen Befreiungsakte ist es zu einer bewußten Inangriffnahme seiner umgestaltenden sozialen Aufgabe tüchtiger geworden.

Im römischen Reiche würde, wie wir gesehen haben, eine soziale Agitation sofort unterdrückt worden sein. Auch heute weckt sie zwar noch den Groll der bedrohten Klassen, und diese starken materiellen Interessen zaudern nicht, wenn nötig, ihre politische Macht zur Unterdrückung der Agitation in Bewegung zu setzen. Und doch steht in den Ländern, in denen die moderne Kultur sich freier bewegen kann, die Aussaat sittlicher Ideen ihren Trägern fast unbeschränkt frei. Wohl muß der Prophet noch immer des Propheten Schmach tragen, aber wenn er gesteinigt oder an den Pranger gestellt werden will, muß er schon sehr fest auftreten.

Das Urchristentum unternahm keine sozialen Veränderungen, zu welchen Zeit erforderlich gewesen sein würde, denn es erwartete die baldige Wiederkunft Christi. Auch jetzt noch ist es ein Bestandteil der gemeinchristlichen Lehre, daß mit der Wiederkunft Christi der gegenwärtige Weltlauf abschließen soll. Der Verlauf von neunzehn Jahrhunderten hat uns jedoch so nachdrücklich gelehrt mit langen Zeitabschnitten zu rechnen, daß die Wiederkunftserwartung nur Wenige in ihren praktischen Plänen für die eigene Zukunft stört. Allerdings gibt es verschiedene christliche Gemeinschaften und viele Einzelchristen, welche die apokalyptischen Ideen des späteren Judentums und des Urchristentums in das Fundament ihrer Weltanschauung eingebaut haben. Sie versetzen sich künstlich in die Vorstellungswelt, die den ersten Christen natürlich war. Manche dieser Leute gehören zu den frömmsten und ernstesten Christen. Ihre Andachts- und Missionsliteratur übt einen weitgehenden Einfluß. Sie helfen tatkräftig an der Arbeit der Evangelisation, denn es gilt da Menschenseelen für die Wiederkunft des Herrn zu retten. Sie werfen sich in die Heidenmission, denn der Herr hat ja selbst seine Wiederkunft davon abhängig gemacht, daß erst das Evangelium allen Völkern verkündigt werden muß. Sie folgen mit lebhaftem Interesse den Symptomen der modernen sozialen Zerrüttung, denn das sind „Zeichen der Zeit", Vorboten des nahen Endes. Dagegen fühlen sie sich nicht berufen diese Zerrüttung aufzuhalten. Das wäre von vornherein vergeblich, denn es gehört zu Gottes Endplan, daß die Verderbnis der Welt immer zunehmen und im sittlichen Bankrott endigen muß. Nur Christus bei seiner Wiederkunft kann die Welt retten. Eine pessimistische Geschichtsbetrachtung gehört wesentlich zu diesem Gedankengewebe, und dieser Pessimismus, weit mehr als die ziemlich verblaßte und theoretische Hoffnung auf die sofortige Wiederkunft des Herrn, lähmt das Interesse dieser Richtung an einer durchgreifenden sozialen Erneuerung. So weit er reicht, legt sich ihr Einfluß bleiern vor jedes Bestreben, die sittlichen Kräfte des Christentums zur Mitarbeit an der sozialen Bewegung mobil zu machen. Dies ist um so beklagenswerter, weil in solchem Christentum ein starker und edler Keim der sozialen Hoffnung verborgen liegt, mehr als bei den Durchschnittschristen. Außer in den Grenzen dieser religiösen Schule spielt dagegen die chiliastische Zukunftshoffnung, die einst so einflußreich gewesen ist, kaum noch eine Rolle und hindert die Christenheit wenig mehr in der Erfüllung ihrer großen sozialen Aufgabe.

Verschwunden ist ferner das urchristliche Mißtrauen gegen den Staat. Uns sind der Staat, in dem wir leben, und seine Vertreter keine dem Christentum feindliche Mächte, wie den ersten Christen. Der alte Glaube, daß der Staat im Dienste dämonischer Mächte stehe, ist mit dem ganzen Dämonenglauben wie Nebel vergangen. Für die Einen ist der Staat heute die Organisation des diesseitigen Lebens, etwas an sich Gutes und Nützliches, das freilich mit der Religion nichts zu schaffen hat. Andere werten den Staat tiefer und religiöser als einen Mitarbeiter Gottes, gleichen Ranges mit Familie und Kirche und, wie sie, dazu berufen die Menschheit für das Reich Gottes zu erziehen. Beide Auffassungen gestatten ein friedliches Zusammenwirken mit dem Staat, und laden dazu ein, die befruchtenden Kräfte der religiösen Gesinnung in alle Gefilde des bürgerlichen Lebens zu lenken.

Eine auffallende Verminderung zeigt ferner die alte Sehnsucht nach dem Jenseits. Wir Neuen glauben auch an Ewigkeit und Unsterblichkeit, aber wir sind nicht mehr weltmüde. Viele von uns wissen noch aus unserer Jugend, wie damals Todesverlangen und Himmelssehnsucht als sicheres Kennzeichen inniger Frömmigkeit galten. Das hat abgenommen. Uns bedeutet das Heil den Sieg über die Sünde und nicht das Entrinnen vor der Hölle. Diese veränderte Stellung verleiht dem ganzen diesseitigen Leben höhere Würde. Es ist nicht mehr eine Last, die man los werden möchte, sondern ein hohes Gut, das um seiner selbst willen ernster Arbeit wert ist. Die christliche Hoffnung geht nicht mehr ganz auf in der persönlichen Seligkeitshoffnung; es ist jetzt Raum daneben für die soziale Hoffnung.

Ebenso ist das asketische und weltflüchtige Ideal, welches über ein Jahrtausend das christliche Leben beherrschte, fast völlig entschwunden. Naumann schildert in einer seiner Andachten sehr hübsch, wie nach einer begeisterten Lobpredigt über die christliche Ehe in einem protestantischen Dome die unter den Steinfließen begrabenen Heiligen auftauchen und mit erstaunten und langen Gesichtern dies kuriose veränderte Evangelium erörtern. Das mittelalterliche Evangelium ist heute auf den Kopf gestellt. Früher der Preis des jungfräulichen Lebens, heute das Lob der Ehe und der Familie. Früher der Ruf zur freiwilligen Armut; jetzt die Verherrlichung des Christen-

*) New-York, The Macmillan Company 1907. 429 S. 8 Mk. Verfasser ist Professor der Kirchengeschichte am Theologischen Seminar in Rochester, N.-Y. Das Werk hat schon mehrere Auflagen erlebt und „rumort" in den Vereinigten Staaten andauernd. Es wird so manches englische Buch ins Deutsche übersetzt, weshalb nicht dieses? Wir geben außer obigem Kapitel noch eine zweite Probe. D H

tums, weil es den Einzelnen und die Völker kulturfähig und reich macht. Früher wurde mit Begeisterung gepredigt, man müsse den Leib kasteien und das Fleisch durch Hunger und Nachtwachen mürbe machen und abtöten; jetzt wird man eingeladen sich dem Christlichen Verein Junger Männer anzuschließen, am Turnreck das Fleisch zu stärken, und mit Brausebad und Frottierhandtuch die Haut in einen christlichen Zustand zu versetzen. Wenn in kommenden Jahren sich das heutige Evangelium des Individualismus einmal in das Evangelium des Sozialismus verwandeln sollte, so wird dieser Umschwung immer noch nicht halb so gewaltig sein wie der totale Frontwechsel, mit dem das Christentum dem asketischen Ideal den Rücken gekehrt hat. Noch halten sich asketische Reminiszenzen in den hochkirchlichen Fastengebräuchen. Noch hört man in der Seelsorge oft den Gedanken, daß Trübsal der sicherste Weg zu Gott sei, und daß nur nationales Unglück ein Volk zum religiösen Leben zurückführe. Das Mißtrauen gegen die intellektuellen, künstlerischen und politischen Lebensäußerungen im deutschen und englischen Pietismus, die Neigung sich auf die stillen Kreise des Familien- und Berufslebens zurückzuziehen, sind auch noch abgeschwächte protestantische Formen der asketischen Weltflucht. Die römisch-katholische Kirche, ihren mittelalterlichen Ueberlieferungen getreu, verherrlicht noch immer den Klosterberuf als die höchste Blüte des religiösen Lebens. Aber wenn ihre mittelalterlichen Heiligen die par Mönche sehen würden, welche die katholische Kirche in Amerika produziert, würden sie den Totengesang über ihrer Kirche anstimmen und die verstorbene Frömmigkeit mit Jammer zu Grabe tragen. Nicht fort von der Welt, sondern hin zur Welt drängt die Religion der neuen Zeit. Die Religion verbraucht nicht mehr ihre gewaltige Kraft dazu, Menschen aus dem sozialen Leben herauszureißen und von Familie, Eigentum und Staat zu isolieren. Deshalb hat sie jetzt freie Hand, diese Kraft auf die Verchristlichung des täglichen Lebens zu konzentrieren. Sie sucht nicht mehr in getrennten klösterlichen Gemeinschaften das Ideal des christlichen Kommunismus zu verwirklichen. Deshalb sollte sie jetzt das gesamte Gemeinschaftsleben der Menschen christlich umgestalten. Der asketische Enthusiasmus ist vorbei. Ist damit überhaupt die christliche Selbstaufopferung verraucht, dann bedeutet das einen Reinverlust an Religion, ein Kapitulieren des Christentums an die Welt. Wird dagegen die alte aufopferungsfähige Begeisterung der Religion auf die Neugestaltung der menschlichen Gesellschaft verwendet, so bedeutet das eine neue Aera in der Geschichte der Menschheit.

Am Aussterben ist ferner das Zeremonienwesen, das schon so früh die sittlich vertiefende Kraft des Christentums gehemmt hat. Die Reformation hat ihm das Rückgrat gebrochen und seither siecht es hin. Der griechische und römische Katholizismus sind ihm kraft ihrer konservativen Tendenz treu geblieben, aber auch in diesen Kirchen ist es keine schöpferische und treibende Kraft mehr. Auch in gewissen protestantischen Gemeinschaften sind ritualistische Strömungen, aber sie sind nicht das Erzeugnis des modernen Lebens, sondern romantische Versuche, die Vergangenheit neu zu beleben. Allerdings ist auch in den radikaleren protestantischen Gemeinschaften Amerikas überall die Neigung wahrnehmbar, die Liturgie zu vervollkommnen und rituell zu bereichern, aber diese Neigung entspringt nicht aus sakramentalen, sondern aus ästhetischen Motiven. Gerade diese allgemeine Neigung ist ein schlagender Beweis, daß die sakramentale Religion bei uns so tot ist, daß die protestantischen Kirchen furchtlos die Formen brauchen können, welche in früheren Zeiten die alten sakramentalen Instinkte wachgerufen haben würden. Der Priester liegt im Sterben. Der Prophet kann sein Erbe antreten, falls der Prophet mit seiner alten Forderung, Gott mit sozialer Gerechtigkeit zu dienen, selbst noch am Leben ist.

Daß unser Christentum weniger dogmatisch geworden ist, liegt auf der Hand. Ernste Ueberzeugungen haben wir auch heute noch, aber die persönliche Ueberzeugungskraft ist erweicht durch die Achtung für die Ueberzeugungen Anderer und durch ein tieferes Interesse für die praktisch-ethische Seite des religiösen Lebens. Einzelne Christen, Gemeinden und ganze Gemeinschaften in Amerika tauschen ihren Besitz in enger religiöser Gemeinschaft aus, ohne sich durch dogmatische Differenzpunkte stören zu lassen. Damit ist eine der stärksten antisozialen Mächte aus dem Christentume entfernt und das Schwinden des dogmatisierenden Triebes gestattet es dem denkenden christlichen Geiste, jetzt sich sittlichen und praktischen Problemen zu widmen.

In der Vergangenheit war das Christentum in seinem Leben fast vollständig kirchlich bestimmt. Die Kirche saugte die religiöse Hingabe, die Tüchtigkeit und den Wohlstand ihrer Glieder für sich und ihre Anstalten auf. In gewissem Grade ist das auch heute noch so. Die Kirchen brauchen Geld und Arbeitskräfte und müssen ihren Anteil fordern. Für sehr viele Christen ist auch die Mithilfe an der Tätigkeit der Ortsgemeinde wirklich der allerbeste Dienst, den sie dem Reiche Gottes leisten könnten. Auch die Auffassung, daß die Religion mit Kirchentum gleichbedeutend sei, dauert noch fort. Was kirchlich ist, gilt für religiös; was nicht kirchlich ist, ist weltlich. Auch ganz weltliche Veranstaltungen, wie Bazars und Teeabende, sind religiös, wenn sie nur der Kirche Menschen oder Geld zuführen. Andrerseits gelten der Kampf gegen die Tuberkulose oder Bemühungen um Volksgärten und öffentliche Spielplätze für weltlich, weil sie nicht mit der Kirche in Verbindung stehen. Und doch hat sich ein starker Umschwung vollzogen. Die weitblickenden Führer der Kirche wollen garnicht alles christliche Wirken an die Kirche bannen, sondern sind froh und stolz, wenn die religiösen Kräfte sich in den öffentlichen Dienst der Gerechtigkeit und Barmherzigkeit stellen. Niemals ist die Religion so wenig kirchliches Institut und so sehr eine Alles durchdringende geistige Macht gewesen wie heute. Unter den Schlägen der Reformation hat das eherne Gefäß der Kirche einen unheilbaren Sprung bekommen, und seither ist ihr Inhalt langsam ins weltliche Leben hinausgesickert. Was früher die Kirche tat, das tut jetzt der Staat, die Schule und die wohltätige Anstalt. Die römische Kirche hält natürlich fest an ihren Traditionen der starken, exklusiven kirchlichen Autorität. Einige protestantische Kirchen möchten nur zu gerne noch es ihr nachtun, aber was Kirchlichkeit anbelangt, kann der Protestantismus nicht mit der katholischen Kirche konkurrieren. Gegen seinen eigenen Willen hat der Protestantismus seine kirchliche Autorität eingebüßt. Aber dafür hat er an geistigem Einfluß auf das Gesamtleben der Gesellschaft erstaunlich zugenommen. Die protestantischen Völker sind mit Gewaltmärschen an die Spitze des wirtschaftlichen, intellektuellen und politischen Fortschrittes der Menschheit gerückt. Wie sich seit ihrer geistigen Befreiung die kulturellen Kräfte unter dem Einflusse des christlichen Geistes aufgeschwungen haben, das ist ein weltgeschichtliches Wunder. Der Protestantismus hat selbst die römisch-katholische Kirche protestantisch durchsetzt. Namentlich in Amerika bröckelt diese Kirche unter den geistigen Einflüssen des protestantischen nationalen Lebens fortwährend an den Rändern ab und kann ihre Glieder sich nur dadurch erhalten, daß sie die Kinder in Parochialschulen und die Erwachsenen in geschlossenen katholischen Verbänden unter sichere Quarantäne bringt. Die kirchlichen Gemeinden erfüllen nach wie vor ein tiefes Bedürfnis als Quell- und Sammelbecken des religiösen Geistes, aber sie sind nicht mehr wie früher das einzige Feld, in welchem sich die Religion betätigt. Ihre Sache ist es, die Kraft zu erzeugen, durch welche das Reich Gottes auf Erden, die höhere Menschheit, gebaut werden soll, aber die Stätte für das Reich Gottes ist das gesamte menschliche Leben. Indem das Christentum weniger kirchlich geworden ist, ist es zur Umgestaltung des gewöhnlichen Lebens tüchtiger geworden.

Die Tendenz im modernen Leben geht überall auf Lockerung der Bande, welche Staat und Kirche verbinden, und auf schließliche Trennung beider. Sind aber einmal die Kirche und ihre Diener in ihren inneren Angelegenheiten und ihren Einkünften nicht mehr vom Staate abhängig, so sind sie freier, die ideale Gesellschaftsordnung gegen den Staat als Hauptvertreter der bestehenden Ordnung geltend zu machen. Freilich kann die Kirche auch da, wo sie vom Staate getrennt ist, von den Mächten der Welt in Fesseln geschlagen werden. Sie kann noch immer als schwarzer Gensdarm gebraucht werden, um den rebellischen Geistern Zahmheit zu predigen. Aber je mehr die gesetzliche

Kontrolle der Kirche durch den Staat sich lockert, je mehr die klerikalen Interessen aus der Politik verschwinden, desto freier kann die Kirche als Tribun des Volkes auftreten, und desto empfänglicher wird der Staat für die rein sittlichen und humanisierenden Einflüsse des Christentums. Zugleich müssen notwendig durch die zunehmende politische Freiheit und Selbstbetätigung des Volkes die höheren sozialen und politischen Fragen immer mehr in den Interessenkreis der Massen des Volkes hineingezogen werden, und damit werden die religiösen Motive und das religiöse Pflichtbewußtsein sich geräuschlos auf die sozialen und politischen Pflichten ausdehnen.

In der Vergangenheit war die Kirche klerikal und monarchisch verfaßt. An beiden Punkten hat die Reformation eine langsame Wandlung begonnen. Die Macht der Hierarchie war damit gebrochen. Der Laieneinfluß im kirchlichen Leben stieg. Schon damit war ein zunehmendes Interesse des Christentums am Alltagsleben gegeben. Zugleich kehrten die protestantischen Kirchen, freilich in verschiedenen Graden, zu einer demokratischeren Verfassung zurück. Diejenigen protestantischen Kirchengemeinschaften, welche die Haupttruppe des Protestantismus in Amerika und das Gros der Freikirchen in England ausmachen, sind alle wesentlich demokratisch organisiert. Auch die bischöflich verfaßten Gemeinschaften fühlen hier den Einfluß des unabhängigen Geistes inmitten der politischen Demokratie. Selbst die römische Kirche in Amerika ist diesem Einflusse nicht entgangen. Mit dieser Verfassungsänderung haben aber die Kirchen überhaupt den demokratischen Sympathien Tür und Tor geöffnet, vorausgesetzt daß sie sich nun nicht als Organe der besitzenden Klassen mißbrauchen lassen.

Früher mangelte es vollständig an den intellektuellen Voraussetzungen einer sozialen Umgestaltungsarbeit. Diese Voraussetzungen sind jetzt gegeben. Reisebeobachtungen und geschichtliche Kenntnisse brechen den Zauber des Bestehenden und machen es auch dem gewöhnlichen Manne klar, daß soziale Einrichtungen plastisch und veränderungsfähig sind. Wir besitzen heute die neuen Wissenschaften der Nationalökonomie und Gesellschaftslehre, die uns als Führer dienen können. Freilich hat uns die Nationalökonomie in der Vergangenheit noch sehr irregeführt, aber allmählich bekehrt sie sich doch von ihren sündigen Laissez-faire-Prinzipien und schickt sich an, Gott und den Brüdern zu dienen. Alle biblischen Wissenschaften brauchen jetzt die historische Methode und suchen uns auf den Standpunkt der ersten Leser der biblischen Bücher zu versetzen. Je lebensvoller die Bibel aber wird, desto sozialer wird sie. Früher sahen wir die heilige Landschaft durch die allegorische Auslegung wie durch ein gelbes Glasstück. Es sah sich sehr goldig und wundervoll an, aber es schien alles in einer fremden Welt zu liegen. Hiernach wird die Bibel ein Volksbuch in neuem Sinne werden. Zum ersten Mal in der Geschichte der Religion liegt die Möglichkeit vor uns, die Energie der Religion durch wissenschaftliche Erkenntnis so zu leiten, daß eine umfassende und zusammenhängende Neugestaltung des sozialen Lebens nach dem Willen Gottes innerhalb der Grenzen der Möglichkeit liegt.

* * *

Einem religiös-denkenden Menschen erwächst aus der Betrachtung der größeren geschichtlichen Bewegungen ein tiefes Bewußtsein der Gegenwart und der Alles durchwaltenden Macht Gottes. In geheimnisvollem Dunkel treibt Gott sein Werk und wacht über dem Seinen. Christus, immanent in der Menschheit, erzieht langsam die Völker zur Teilnahme an seinem Geiste. Durch gewaltige Läuterungsprozesse ist das Christentum von fremden Zusätzen allmählich gereinigt worden. Das Christentum selbst ist zu Christus bekehrt worden.

Und all diese großen historischen Bewegungen, welche den Geist des wesentlichen Christentums freigemacht haben, haben es zugleich zu einem regenerierenden Einflusse auf das allgemeine Leben der Menschheit tüchtiger gemacht. Es ist jetzt für seine soziale Mission geschickter als je.

Zur selben Stunde nun, in der das Christentum so seine religiös-sittliche Reife erreicht hat, erschallt ein durchdringender Notschrei von der Welt rings umher, ein Hilferuf, der alle sittliche Kraft und allen religiösen Heroismus zu den Waffen ruft, wenn die christliche Welt vor dem sozialen Erstickungstode gerettet werden soll. Daß diese zwei Entwicklungslinien so konvergieren und sich schneiden, ist nicht von ungefähr. Wir stehen an einem großen Wendepunkte der Geschichte. Wir spielen unsere Rolle in einem welthistorischen Drama. Bei uns liegt es zu entscheiden, ob in der Umwandlung der Welt zum Reiche Gottes eine neue, gewaltige Zeit tagen soll, oder ob die occidentalische Zivilisation zu der Gruft hinabsteigen muß, wo frühere Kulturwelten begraben liegen, und Gott von vorne anfangen muß.

Walter Rauschenbusch

Geisteswehen

Joh. 3,8

Wer durch unsre Hochwälder wandert, den begleitet ununterbrochen ein leises Rauschen in den Baumkronen; selbst ohne Wind und Sturm ist dieses stille Waldweben immer da. Es mag sein, daß wir es nicht mehr hören und spüren, wenn wir lange gewandert und müde geworden sind, oder wenn unsere Gedanken bald dahin bald dorthin schweifen und unsre Eindrucksfähigkeit sich abgestumpft hat. Aber über uns, in den Kronen der alten Bäume, da säuselt es immerfort.

Mich dünkt, es geht uns Menschen mit etwas Anderem, unendlich Wertvollerem auf der Wanderung durch das Leben ganz ähnlich. Geht nicht ähnlich still und leise das Walten der ewigen Mächte, des ewigen Gottes durch die Welt? Wir könnten es immer hören, wie das Rauschen in den Bäumen, aber wir haben uns abstumpfen lassen auf dem Wege. O wenn uns doch die Gewohnheit nicht so leicht stumpf und träge machen wollte! Ja, in besonders gesegneten Stunden, auf besonderen Höhepunkten unsres Lebens, da vernehmen wir Etwas von dem ewigen Walten und Wirken Gottes, — da ist es wie im Walde, wenn einmal ein starker Windstoß durch die Wipfel fährt: da fahren wir auch auf und vernehmen Gottes Zwiesprache mit uns!

Aber das genügt nicht für ein tiefer erfaßtes Leben. Wir müßten werden wie jene Wanderer, die das Rauschen keinen Augenblick überhören, denen diese Musik noch hineintönt in ihre Träume. Daß wir doch immer auf dem Weg des Lebens, im Staub des Alltags und in der Geschäftigkeit des Berufes neben uns den Schritt des ewigen Gottes hörten, wie er durch die Welt schreitet und seine Kinder grüßt. So würde unser Leben reich und unsre Seele stark werden, so würden wir ganz andre Menschen, weil uns jeder vorüberrauschende Tag etwas Unvergängliches zu sagen hat.

Hans Paul

Mission und Evangelisation im Orient

1

Ist eine Orientmission möglich? Ist es richtig, bei den großen Aufgaben, die noch unbewältigt und erst zum geringsten Teile begonnen vor der Heidenmission stehen, das schwierige und große Gebiet des Islam in Angriff zu nehmen? Es scheint das Vielen eine akademische Frage, über die man debattieren und in der wir uns für oder wider entscheiden könnten. Man meint, es sei hier noch Neuland für die Mission. Und doch ist die Orientmission seit 80 Jahren vorhanden und hat sich in einer Weise ausgedehnt, daß es sich hier gar nicht mehr darum handeln kann, ob sie betrieben werden soll oder nicht, sondern nur, wie sie in der rechten Weise getrieben wird. Viele werden kaum mehr von der Orientmission wissen, als was W. Faber und Lepsius darüber geschrieben haben. Aber gegenüber dem, was von anderen Völkern geleistet ist, bilden doch die deutschen Anfänge nur einen recht bescheidenen Teil. Zu einer Anschauung von der vielen Arbeit und den reichen Leistungen auf dem ganzen Arbeitsfelde der Orientmission hat uns jetzt Julius Richter, der eben von der Universität Halle promovierte Missionsforscher, verholfen.*) Es ist eine mühsame Arbeit,

*) Mission und Evangelisation im Orient von Julius Richter. Gütersloh, Bertelsmann 1908. 316 S. 4,50, gebunden 5,50 Mark. Zweiter Band der Allgemeinen evangelischen Missionsgeschichte.

den überall verstreuten Stoff zu sammeln und zu sichten. Bescheiden nennt Richter sein Werk einen Versuch. Er hat darin recht, daß Manches im Einzelnen zu bessern ist, so sind z. B. die armenischen kirchlichen Verhältnisse ungenau aufgefaßt, kleinere geschichtliche Irrtümer, ein Vergreifen in den Zahlen hier und da zu finden: es zeigt sich manchmal, daß der Verfasser die geschilderten Völker nicht aus eigener Anschauung kennt. Aber dies hindert nicht, daß das Buch zu einem klaren Verständnis von dem Stand der Mission verhilft, daß es ein sicherer Führer ist durch das Gewirr von Missionen und Missiönchen, die sich den Orient als Arbeitsfeld erkoren haben. Die Beurteilung ist nach allen Seiten besonnen und vorsichtig abwägend, die Darstellung dabei doch warm und interessiert, das Werk trotz der Fülle von biographischem, historischem und statistischem Material doch nirgends trocken. Es wird auch den Kenner überraschen hier zu erfahren, wie weit die Mission ihr Netz schon über den Orient ausgebreitet hat: alle Hauptstationen sind besetzt, und es gibt Gegenden, in denen jede neue Mission nur ein Konkurrenzunternehmen zu den vorhandenen darstellen würde, während natürlich an anderen Orten noch Platz ist und gerade im Orient am ehesten Freimissionare ihr Fortkommen und ihre Berechtigung haben. Nicht genug anzuschlagen sind auch die Erfolge der Mission: die zusammenfassende Statistik zählt 115 Haupt- und 749 Nebenstationen mit 213 ordinierten Missionaren, wozu 232 ordinierte und 2276 nicht ordinierte Helfer kommen, ferner über 100 000 Anhänger und 34 240 Kommunikanten, von denen freilich neun Zehntel auf die Amerikaner entfallen.

Das alles gilt von der „Mission und Evangelisation im Orient": die Muhamedanermission nimmt nur einen minimalen Teil davon ein. Aber dies liegt nicht daran, daß sie nicht unternommen worden wäre. Schließlich hatten alle Missionen im Orient die Bekehrung der Muhamedaner sich als Ziel gesetzt, und wenn auf diesem Gebiete erst so wenig erreicht ist, so zeigt sich eben, daß an eine ausgebreitete Muhamedanermission in dem Sinne, wie man sonst von Mission spricht, für jetzt noch nicht zu denken ist. Und zwar nicht etwa deswegen, wie man oft hört, weil in den muhamedanischen Staaten die übertretenden Christen in Lebensgefahr kämen. Das hat die Mission noch nirgends gehindert, und dazu leben ja von den 225 Millionen Muhamedanern nur 35 unter muhamedanischer, dagegen 160 unter christlicher Herrschaft. Auch in den christlichen Staaten kann die Muhamedanermission sich nicht entfalten. In Aegypten hat die Church Missionary Society bei 10 ordinierten Missionaren auf 8 Hauptstationen in den letzten beiden Jahrzehnten je 2—4 Muhamedaner getauft, nur 1906 6 Erwachsene, und das meist junge Leute, die in Syrien schon angeregt waren und sich nun hier zur Taufe meldeten. Die Mission wird weniger erschwert durch den Widerstand der Behörden als durch den Fanatismus der muselmanischen Bevölkerung und die Atmosphäre von Mißtrauen, die sich für die Muhamedaner seit Jahrhunderten um das Christentum gelegt hat. An dieser Sachlage wird auch die politische Umwälzung in der Türkei, auf die viele Hoffnungen gesetzt werden, nur wenig ändern.

Die christliche Mission muß erst das Vertrauen der Muhamedaner gewinnen, und dazu werden von Richter vier Wege genannt: in erster Linie die ärztliche Mission, dann die Schriftenverbreitung, die Schulen und die Frauenmission. Hier sind denn auch die Missionen vor allem tätig. Die 64 Missionsärzte, 48 Hospitäler und 72 Polikliniken (darunter 8 oder auch 9 deutsche) mit ihren 745 829 Patienten sind Wegbereiter für die Mission. An Missionsschulen zählt der Orient 1084 Volksschulen und 74 höhere Schulen, darunter solche hervorragenden Institute wie das Robert College in Bebek und das protestantisch-syrische College in Beirut. Aber auch das ist vorbereitende Arbeit: die Schüler werden nur in seltenen Fällen Christen, trotzdem manche Schulen sehr weit gehen in der Aufzwingung des Religionsunterrichts. Vorbereitende Arbeit ist aber vornehmlich an den Gliedern der alten christlichen Kirchen im Orient zu treiben. Es wäre doch das Nächstliegende, die Muhamedaner durch die Christen in ihrer Mitte für das Christentum zu gewinnen. Der Orient hat ja kaum irgendwo größere rein muhamedanische Gebiete — von Arabien und Persien abgesehen. Ueberall wohnen zwischen den Türken, Kurden rc. die Griechen, Armenier, Syrer, Kopten: eine Muhamedanermission kann die Unterstützung der einheimischen Christen gar nicht entbehren, die den Orient und seine Anschauungen von Grund aus kennen, die, weil sie landständig sind, die besten und wirksamsten Missionare sein müßten. Wären die alten Kirchen lebendig, so wäre das für die Muhamedaner der beste und großartigste Anschauungsunterricht gewesen. Man darf nicht einwenden, wie auch Richter tut, daß „durch das jahrhundertelange Nebeneinanderleben eine so tief gewurzelte Animosität und ein so starkes Gefühl des Rassegegensatzes sich eingestellt habe, daß gerade die eingeborenen Christen nur in geringem Maße zum Dienst der Muhamedanermission geeignet sind." Es trifft dies gerade auf das Volk nicht zu, das hier vornehmlich in Betracht kommt: die Armenier. Die Feindschaft zwischen ihnen und den Kurden beruht nicht auf dem Rassegegensatz, sondern auf dem Gegensatz der wirtschaftlichen Tätigkeit: wären die Kurden ebenso seßhafte und fleißige Arbeiter wie die Armenier, dann kämen die Kämpfe nicht vor. Mit den Türken standen sich die Armenier vor dem Berliner Kongreß vorzüglich und stehen sie sich jetzt nach der Revolution wieder ausgezeichnet. Der Gegensatz war ein politischer, kein Rassegegensatz; und wenn Griechen und Türken verfeindet sind, so spricht da wieder nicht bloß die Rasse mit, sondern die politischen Bestrebungen der Griechen auf Losreißung von Teilen der Türkei führen naturgemäß zur Feindschaft. Im Gegenteil können die Armenier darauf hinweisen, daß die meisten Uebertritte vom Islam zum Christentum auch schon unter dem alten Regime zu ihrer Kirche geschahen. Auch Richter hält den Gegensatz nicht für so tiefgreifend, daß er nicht überwunden werden könnte, er resümiert, daß „ohne eine gründliche Wiederbelebung der alten Kirchen nicht an eine Rechristianisierung des Orients zu denken sei."

Als den einzig möglichen Weg zur Belebung der alten Kirchen sieht er nun aber die Sonderkirchenbildung an, wie sie sich überall im Orient eingestellt hat, obwohl die Missionen mit der Absicht kamen, die alten Kirchen womöglich durch ihre eigenen Oberen von innen heraus zu erneuern, wie im sechzehnten Jahrhundert der griechische Patriarch Kyrillos Lukaris seine Kirche im Geiste des Kalvinismus reformieren wollte. Alle, die mit dieser Absicht angefangen haben, sind dazu fortgeschritten Sonderkirchen zu bilden wegen des Widerstandes der hohen Geistlichkeit. So sind die Amerikaner 1844 zur Bildung eigener Gemeinden gezwungen worden, weil ihre Anhänger von dem armenischen Patriarchen Matteos gebannt wurden: das gleiche Los hat die Baseler Mission in Russisch Armenien von Etschmiadzin aus erlitten, und der englischen Kirchenmission ist es unter den Syrern nicht besser gegangen. Also sei dieser Weg nicht gangbar. Die Sonderkirchen sollen nicht Zweck, sondern Begleiterscheinung sein: sie sollen ein Ansporn für die alten Kirchen sein, die jetzt ja auch anders daständen als bei Beginn der Mission. Es sei auch zu einer freundlicheren Stellung der armenischen Kirche zur Mission gekommen, vor allem wegen der Hilfstätigkeit in der Zeit der Massakres. Nun soll das Letztere nicht bestritten werden: aber es handelt sich dabei doch nur um einzelne, lokale Annäherungen. Die alten Kirchen als Ganzes stehen den Sonderkirchen noch ebenso feindlich gegenüber wie einst, und wenn auch einzelne Persönlichkeiten sich die allgemeine Achtung errungen haben, wie z. B. der amerikanische Missionsarzt Dr. Reynolds in Wan, so ändert das nichts daran, daß die ganze Sonderkirchenbewegung als eine gegen den Bestand der alten Kirchen gerichtete angesehen wird. Es kann auch gar nicht anders sein. Die evangelischen Gemeinden der Amerikaner mußten in der Türkei bei den dortigen eigenartigen Rechtsverhältnissen eine eigene politische Sondergemeinschaft mit einem Agenten an der Spitze bilden, sie sind nun nicht mehr „Armenier" sondern „Protestanten", und das ist ein Keil, der in das armenische Volk hineingetrieben wird. Die Armenier haben ihnen zugerufen: „Wir hoffen noch einmal so evangelisch zu werden wie ihr, aber wir werden niemals Protestanten werden."

Aber ist das bisherige stete Fehlschlagen der Versuche, die alten Kirchen mit Hülfe ihrer Oberen zu reformieren, nun ein Beweis dafür, daß es überhaupt unmöglich ist? Die Zeiten haben sich seit 1844 doch geändert. Es ist jetzt nicht mehr eine vage Hoffnung, sondern eine feststehende Tatsache, daß zwar noch nicht die leitenden Persönlichkeiten der armenischen Kirche, aber doch eine wachsende Zahl ihrer höheren Geistlichen eine Reform ihrer Kirche im evangelischen Geiste erstreben, unter Festhaltung des historisch Gewordenen, aber unter Abstreifung des Ueberlebten, vor allem des Superstitionellen. Richter hat Respekt vor den geschichtlich gewordenen Kirchenformen, vor allem der armenischen Kirche, die „durch Hervorbringung einer solchen Wolke von Blutzeugen in den Verfolgungszeiten den Beweis ihres Daseinsrechts und ihrer Lebenskraft erbracht hat.“ Er meint: die bischöfliche Verfassung sei kein Glaubensartikel, die Liturgieen ließen sich in den Kauf nehmen, der Aberglaube ließe sich überwinden, gegen die Unbildung der niederen Geistlichkeit ließen sich Vorkehrungen durch Seminarien und Gymnasien treffen. Wenn er auch den Zölibat ertragen will, so vermag ich ihm darin nicht beizustimmen und weiß mich darin eins mit der Mehrzahl der gebildeten Armenier. Richter sieht den tiefen Graben in der monophysitischen Lehre und meint, daß die Oberen sich nicht zu der unumgänglich notwendigen Abschaffung der unverständlichen Kirchensprache, des Heiligen- und Reliquiendienstes und der Bilderverehrung entschließen würden. Nun ist letztere ja in Armenien überhaupt nicht vorhanden, und die ausgedehnten Fasten, deren Abschaffung Richter ebenfalls verlangt, sind dort bereits im Aufhören begriffen. In allen diesen Fragen steht die armenische kirchliche Reformpartei ganz auf unserer Seite. Liz. Ter-Minassiantz hat im „Ararat“ verschiedene Artikel über die Reform der armenischen Kirche geschrieben, in denen er Reformen verlangt auf dem Gebiete des Dogmas, des Kultus und der Organisation. Er führt darin aus: wir hätten dasselbe Recht wie die Kirchenväter des vierten bis fünften Jahrhunderts, das Christentum den philosophischen Anschauungen und Auffassungen unserer Zeit anzupassen; Grund der Weltanschauung müsse „das christlich-evangelische Prinzip von der Brüderlichkeit der Menschen und von der Gotteskindschaft sein, aber man muß dabei nicht außer Acht lassen die Leistungen der Wissenschaft von der Welt und von den Menschen.“ Der Kultus müsse vereinfacht, was aus den Einflüssen fremder Kirchen herrührt, beseitigt, an dessen Stelle „schöner Gesang und Musik eingeführt werden. Unverständliche und zwecklose Textlesungen müssen abgeschafft werden und alles muß in der dem Volk verständlichen Sprache sich vollziehen. Es sollte öfters in der Kirche das lebendige Wort der Predigt gehört werden.“ — „Was soll man nun tun, daß diese schwere Krisis (daß die intelligenten Elemente den Beruf des Geistlichen meiden) eine erfolgreiche und für die Kirche förderliche Lösung finde? Nach unserer Meinung ist die Antwort klar: was nicht den gegenwärtigen Auffassungen entspricht und für die Religion gleichgültig ist, muß beseitigt und dafür etwas mehr Lebensfähiges und den jetzigen Bedürfnissen mehr Entsprechendes eingeführt werden.“ — „Eine gründliche Reform auf dem Grund des Evangeliums Jesu, ohne Aufschub und ohne Wanken, das ist unsere Forderung und die Not, die wir empfinden.“

Nun ist zwar ein späterer Artikel von Ter-Minassiantz von dem stellvertretenden Katholikos verbrannt und der Redakteur abgesetzt worden. Aber der Herr Surenjan würde wohl kaum so verfahren sein, wüßte er nicht, daß seine Tage gezählt sind. Es geschah das unmittelbar vor der Wahl des neuen Katholikos, der schon um seiner politisch-liberalen Gesinnung willen eine Verfolgung der modernen Geistlichen nicht vornehmen kann, so wenig er auch zu ihren Reihen gezählt werden darf. La vérité est en marche in Armenien, und das ist das hoffnungsvollste Symptom für die Rechristianisierung des Orients. Es ist schade, daß Richter diese Bewegung völlig ignoriert: sie ist ihm wohl kaum in ihrer Ausdehnung und Bedeutung bekannt gewesen.

Es ist auch kein Wunder, daß die Amerikaner es nicht zu einem Einfluß auf die alten Kirchen gebracht haben. Denn so große Mühe sie sich auch gegeben haben, so sehr auch die Zähigkeit anzuerkennen ist, mit der sie das einmal gesteckte Ziel trotz aller Fehlschläge verfolgen, so herrliche Gestalten die Geschichte ihrer Mission auch aufzuweisen hat: es ist eben doch amerikanisches Christentum, was sie dem Orient bringen, und wofür dem Orientalen das Verständnis fehlt. Wenn sie die Kinder der „Anhänger“ nicht ohne weiteres taufen, sondern nur die der „Kommunikanten“, wenn es eines besonderen Examens bedarf, um in diese engere Gemeinschaft aufgenommen zu werden und dabei von 20 Bewerbern nach zehnstündiger Prüfung 9 durchfallen, so sind allerdings die Armenier nicht imstande das zu verstehen. Die Amerikaner oktroyieren eine fremde Art auf. Und in gewisser Weise wird das bei allen fremden Nationen der Fall sein. Darum ist eine Reform der alten Kirchen durch Anregung von außen so schwer. Es kann nicht Jeder den Griechen ein Grieche und den Armeniern ein Armenier werden. Darum ist aber die neue armenische Reformbewegung so verheißungsvoll, weil sie aus der armenischen Kirche selbst kommt, und dann auch weil sie sich auf umfassende theologische Bildung gründet.

Richter erkennt an, daß die armenische Kirche die einzige orientalische Kirche ist, auf die gegründete Hoffnungen gesetzt werden können. Die Jakobiten und Kopten sind nicht widerstandsfähig gegenüber Rom. Die Nestorianer, von denen so viel erwartet wurde, und an die so viel Missionsarbeit gewandt worden ist, haben durch ihren schmählichen Abfall an Rußland sich als völlig unzuverlässig erwiesen: dazu sind die bekehrten Syrer zur Landplage der ganzen Christenheit geworden, indem sie, oft noch unter dem fälschlichen Vorgeben, Armenier zu sein, brandschatzend besonders Deutschland durchziehen, um einen bequemen Lebensabend in ihrer Heimat von den kollektierten Schätzen genießen zu können. Das einzige tüchtige Volk des Orients sind auch nach Richters Buch die Armenier. Wir dürfen gewiß hoffen, daß eine spätere Auflage auch die aussichtsvollste Bewegung in der Christenheit des Orients, die Reformbewegung in der armenischen Kirche, nach Gebühr berücksichtigen wird.

Ewald Stier

2

Zu den Ausführungen von Freund Stier über die allgemeine Evangelisation und Mission im muhammedanischen Orient möchte ich noch ein Wort über die letzten Vorgänge in Cilicien und über Johannes Lepsius' Deutsche Orientmission auf Wunsch der Redaktion der Christlichen Welt hinzufügen. Was zunächst die letzten Ereignisse in der asiatischen Türkei betrifft, so ist es zweifellos an verschiedenen Plätzen zu heftigem Blutvergießen gekommen; aber wir würden in Deutschland doch gut daran tun, die Nachrichten, die von dorther durch die englische Presse und durch die dem englischen Interesse großenteils dienstbaren „liberalen“ türkischen Zeitungen verbreitet werden, nach einer bestimmten Seite hin bei aller Teilnahme richtig zu werten. England geht gegenwärtig darauf aus, an jenem Punkte im innersten Winkel des östlichen Mittelmeerbeckens irgend einen Anlaß zu politischem Einschreiten zu finden. Dort, wo die Küsten von Syrien und Kleinasien zusammenstoßen und die Trace der zukünftigen Bagdadbahn, vom Wall des Taurusgebirges herabsteigend, ganz nahe an die See herantritt, liegen auf der cilicischen Seite Mersina und etwas weiter landeinwärts Tarsus und Adana; auf der syrischen Seite, von der cilicischen Küste nur durch einen schmalen Golf getrennt, liegen Alexandretta und Antakije, einst Antiochia am Orontes, die Hauptstadt des hellenistischen Ostens. Das sind die Plätze, von denen die Massakres und Unruhen hauptsächlich gemeldet wurden. Obwohl anfangs Zweifel verlauteten, scheint es nun doch tatsächlich, wie von jungtürkischer Seite behauptet wird, daß noch der Sultan Abdul Hamid den Befehl zum Angriff auf die Armenier gegeben hat, und zwar mit Absicht, eine Einmischung der europäischen Mächte hervorzurufen, aber in der Hoffnung, es werde ihm gelingen, in der dadurch geschaffenen neuen Situation sich auf dem Thron zu behaupten. Soll doch auch für Konstantinopel selbst ein Gemetzel unter den dortigen Armeniern mit Hilfe des kurdischen Pöbels geplant gewesen und nur durch das über-

raschend schnelle und nachdrückliche Vorgehen der jungtürkischen Truppen im voraus verhindert worden sein. Wie dem aber auch sei: die Tatsache der englischen Interventionsgelüste steht fest, und wenn auch nicht behauptet werden soll, daß die englische Politik direkt Anlaß zu den Vorfällen gegeben habe, so steht doch andererseits ebenso fest, daß die nationalen Autonomisten in der Türkei über die englischen Wünsche wohl unterrichtet sind und stets bereit sein werden, auf eigene Faust einen Anlaß zu der von ihnen brennend herbeigewünschten Intervention zu schaffen. Die englische und französische Regierung haben der gegenwärtigen türkischen auch bereits Mitteilung davon gemacht, daß sie, falls die Unruhen sich wiederholen sollten, zu einem derartigen Schritt sich genötigt sehen würden. Das ist ein immerhin recht auffallendes Vorgehen, und zwar umso mehr, als sich bedeutende englische und französische Seestreitkräfte an der syrisch-kleinasiatischen Küste aufhalten. Es sind nicht weniger als fünf große französische Kriegsschiffe, die mit Leichtigkeit mehrere tausend Mann Landungstruppen abgeben können, an der östlichen Mittelmeerküste versammelt. Die Franzosen denken hierbei natürlich an Syrien, wo sie vor nun bald vierzig Jahren bei den großen Christenmetzeleien in Beirut und Damaskus so erfolgreich durchgegriffen haben und von jener Zeit her nicht nur bei den syrischen Christen in gutem Andenken stehen, sondern auch einen starken Einfluß durch ihr von den katholischen Missionen getragenes Schulwesen bewahrt haben. England hat wie bemerkt weniger an Syrien als an Mersina oder an Alexandretta, namentlich aber an dem ersteren Platze, ein entscheidendes Interesse, weil von hier aus eine etwa 60 Kilometer lange Bahn über Tarsus nach Adana führt und Adana jedenfalls auch Station der Bagdadbahn sein wird. Hier in dem syrisch-cilicischen Winkel liegt auch die Nationalitäten- und Sprachgrenze zwischen den türkisch und den arabisch redenden Muhammedanern. Diese letzteren halten sich gegenüber den Osmanen für etwas Besseres und für die eigentlich zum Chalifat Berechtigten; in Damaskus und in Aleppo wird so gut wie in Bagdad und in Mossul, namentlich in den vornehmeren muhammedanischen Kreisen, die sich auf ihr Arabertum besonders viel zugute tun, direkt von der osmanischen Fremdherrschaft gesprochen. Zwischen den armenischen und den syrisch-arabischen Autonomisten haben vom Beginn der türkischen Revolution an Beziehungen bestanden, und ebenso arbeitet die englische Politik schon seit geraumer Zeit daran, Fühlung mit den türkenfreundlichen Kreisen in Syrien und den Euphratländern zu gewinnen. Die neue Regierung in Konstantinopel ist über die große Gefahr, die ihr von hier aus droht, auch vollkommen unterrichtet, und daraus erklärt sich die Energie ihrer Maßnahmen zur Erstickung weiterer Unruhen. Soviel auf sie ankommt, wird sicher Alles getan werden, um neue Angriffe auf die Armenier zu verhindern. Ein bedenkliches Moment liegt nur darin, daß die politischen Leiter der armenischen Autonomistenpartei möglicherweise selbst neue Zusammenstöße hervorrufen wollen, um die Ausschiffung englischer Truppen in Mersina auf jeden Fall zu provozieren. Sie können nur mit englischer Hilfe darauf rechnen, ihr Ideal, die Autonomie des armenischen Gebietes in irgend einer Form, sei es auch als formeller Bestandteil des türkischen Reiches, zu erreichen. Schon als ich im Jahre 1898 im türkischen Armenien war, ging dort hartnäckig das Gerücht um, aus den sechs östlichen Vilajets solle ein autonomes Armenien unter dem Protektorat des damaligen Prinzen von Wales gebildet werden.

Auf jeden Fall eröffnet die Entwicklung, welche die türkischen Verhältnisse seit dem Sommer 1908 genommen haben, ganz neue Aussichten für Mission und Evangelisation im Orient. Ich möchte das an dieser Stelle noch besonders mit Rücksicht auf das Werk von Lepsius, die „Deutsche Orientmission“, der ich von Anfang an nahe gestanden habe und für die ich auch heute noch das lebhafteste Interesse hege, betonen. Zwar was die persischen Stationen betrifft, bin ich von Anfang an eher der Meinung gewesen, daß das dortige Hilfswerk an den armenischen und syrischen Waisen mehr als eine vorübergehende Tätigkeit betrachtet werden solle, weil ich es schon vor zwölf Jahren nur für eine Frage der Zeit hielt, daß Aserbeidschan mit Täbris, Urmia und Choi eine russische Provinz werden

würde und daß dann auf Förderung oder auch nur Duldung evangelischer Bestrebungen dortselbst schwerlich mehr zu rechnen sein würde. Jetzt hat der Einmarsch der Russen tatsächlich stattgefunden. Zu der Arbeit in der Türkei und in Bulgarien habe ich aber von Anfang an großes Zutrauen gehabt, und nachdem ich jetzt seit meiner Rückkehr nach Deutschland wieder engere Fühlung mit der Tätigkeit der Orientmission gewonnen habe, kann ich dieses Zutrauen im Wesentlichen nur bestätigt finden. Vor allen Dingen sind nach mancherlei zum Teil recht kritischen Schwierigkeiten die finanziellen Verhältnisse der Orientmission auf den Weg zur Gesundung gelangt. Besonders wichtig erscheint es, daß die Einnahmen steigen. Bisher ist die Lepsiussche Orientmission auch die einzige, die mit wirklichem Recht davon sprechen kann, daß sie Muhammedanermission treibt und auf diesem schwierigen Gebiet auch bereits einige Erfolge, die keine bloßen Scheinerfolge sind, erzielt hat. Zweitens pflegt sie das garnicht hoch genug zu bewertende Werk deutscher ärztlicher Mission, zunächst an den beiden wichtigen Plätzen Urfa und Diarbekir im oberen Mesopotamien. Von welcher Bedeutung für das moralische Ansehen des deutschen evangelischen Christentums die (damals allein erst existierende) ärztliche Station in Urfa war, habe ich bei meiner wiederholten Anwesenheit in Urfa im November 1900 und im Januar 1901 selbst beobachten können. Im Unterschied von der rein pietistischen und überwiegend doch nur von den allerengsten Gemeinschaftskreisen getragenen Arbeit Lohmanns („Deutscher Hilfsbund für christliches Liebeswerk im Orient“) nimmt die Deutsche Orientmission, wiewohl ihre Träger und Vertreter auch so gut wie ausschließlich auf der kirchlichen Rechten stehen, doch einen bedeutend freieren Standpunkt gegenüber den vielen Problemen ein, die auf dem Boden des Orients einer solchen Arbeit sowohl von der Seite der alten christlich-orientalischen Nationalkirchen als auch in vieler anderer Beziehung entgegentreten. Was Lepsius persönlich betrifft, so wird er seinen Freunden vielleicht zugeben müssen, daß auch er selbst in den Prüfungen, die ihm die letzten Jahre gebracht haben, an Klarheit seiner Person und seiner Ziele gewonnen hat; aber er kann sich das umso eher sagen lassen, als darüber gar kein Zweifel besteht, daß einstweilen noch seine Person das Werk im Wesentlichen hält und trägt und daß ohne ihn die Orientmission noch nicht dauernd lebensfähig wäre.

Lepsius, Lohmann und Kaiserswerth rufen jetzt mit Rücksicht auf die Massakres von Adana auch wiederum die christliche Hilfsbereitschaft gegenüber den Opfern an. Daß Hilfe nottut, ist zweifellos. Glücklicherweise sind die ersten, durch englische Telegraphenagenturen in die Welt gesetzten Nachrichten von 30 000 Todten weit übertrieben. Auch 10 000 Opfer, wie es in dem sonst offenbar sehr zuverlässigen Bericht eines Augenzeugen heißt, der kürzlich in der Täglichen Rundschau stand, sind wohl noch zu hoch geschätzt. Aber einige Tausende mögen es im ganzen Vilajet Adana freilich sein, und darunter wiederum wie vor zwölf Jahren die meisten Ermordeten kräftige Männer, so daß die Not der Witwen und Waisen groß ist.

Gaben für Adana können gesandt werden an die Deutsche Orientmission (Lepsius), Potsdam, Große Weinmeisterstraße 50; an das Büreau des Deutschen Hilfsbundes für christliches Liebeswerk im Orient, Frankfurt a. M., Fürstenbergstraße 151; an die Direktion der Diakonissenanstalt zu Kaiserswerth am Rhein. Auch durch Vermittelung der Christlichen Welt.

Paul Rohrbach

Verschiedenes

Calvin-Litteratur. Dritter Bericht.

Pfarrer Wilhelm Conrad in Gummersbach, dessen ergreifende Parabel „Drei Tage vor dem Tode“ zugleich mit der Nachricht von seinem Sterben die Christliche Welt in Nr. 14 ihren Lesern brachte, hat zwei Gaben auf das bevorstehende Jubiläum geboten. Die erste, Johann Calvin, ein Lebensbild zum 400. Jahrestage der Geburt des Reformators (Gummersbach, Fr. Luyken; 56 S., 25 Pfg., 100 St. 20 Mk.) schildert in kurzen, frischgeschriebenen Abschnitten Calvins Lebensgang. In wohltuendem Gegensatz zu andern populären Jubiläumsschriften baut sich die Conrads nicht auf

der Calvinlegende, sondern auf der wirklichen Geschichte auf, ohne darum an Lebendigkeit zu verlieren. Daß auch in dieser Schrift die Jugend Calvins und die Genfer Vorgänge das Uebergewicht über die Tätigkeit des Reformators im Ausland haben, ist schade. Was Calvin in den letzten zehn Jahren seines Lebens geleistet hat, war für seine weltgeschichtliche Bedeutung wichtiger und wäre darum auch wissenswerter als Manches aus seiner Jugendzeit. Angedeutet sind diese Dinge immerhin in Conrads Schrift, wenn sie auch nicht voll zur Geltung kommen. Die hübsche Ausstattung mit einer Reihe aus Doumergues Werk reproduzierter Zeichnungen und einem Porträt Calvins, das aber sicher nicht von Holbein ist, macht das Büchlein zu einer recht empfehlenswerten Festgabe.

In den von Hermann Müller-Bohn herausgegebenen Volksabenden hat Pfarrer Conrad ein Heft erscheinen lassen, das den Genfer Reformator zum Gegenstand hat: Calvin, ein Volksabend. Gotha, F. A. Perthes. 47 S. 1 Mk. Das Büchlein enthält einen guten, leichtfaßlichen Vortrag über Calvins Leben, von dem das über die Volksschrift Gesagte gilt, und mehrere Rezitationsstücke. Es sind dies ein Prolog und zwei dramatische Szenen aus Pfarrer Conrads Feder und, wohl das Wertvollste, eine gute Uebersetzung von Calvins einzigem erhaltenen Gedicht, dem Triumphlied auf den Sieg Christi zum Neujahrstag 1541, das seine Entstehung einer Art dichterischem Wettkampf zwischen Joh. Sturm, Melanchthon und Calvin zu verdanken scheint, die damals miteinander in Worms weilten. Im Interesse der Rezitierbarkeit ist das Gedicht allerdings stark verkürzt; aus den 61 Distichen des Originals sind in Conrads Uebersetzung gewiß nicht zum Schaden der Wirkung 26 Verspaare geworden. Die wenigen dramatischen Szenen in Calvins Leben hat der Verfasser geschickt dialogisiert, und besonders die erste Szene, die Gewinnung Calvins für Genf durch Farel und Coraud, wird bei einer Aufführung gut wirken. Die Stillung eines Volksauflaufs im Jahr 1547 durch Calvins Dazwischentreten beschreibt die zweite Szene aus dem Munde Idelettes, ihrer Tochter Judith und Calvins Famulus; auch der Reformator selbst und seine Hauptgegner, Perrin und seine Frau, treten auf; manches historische Calvin-Wort ist in den Dialog verwoben. Etwas gewagt erscheint es mir, den Volksabend mit einem lebenden Bild abzuschließen, das den Abschied des sterbenden Calvin vom Genfer Rat darstellt; der Verfasser gibt auch selbst den jedenfalls sehr beherzigenswerten Wink, nur wo eine wirklich würdige Darstellung möglich sei, diesen Schluß zu wählen. Der Volksabend über Calvin darf im Ganzen als recht gelungen bezeichnet werden, und doch komme ich über zwei Bedenken nicht hinweg. Das erste ist die Frage: Was würde wohl Calvin selbst zu dieser Art, ihn zu feiern, sagen?? Das zweite gilt weniger diesem Hefte, als dem Gedanken der Volksabend-Reihe im Ganzen. Ich werde, wenn ich das Büchlein ansehe, in dem selbst der Vortrag dem Volksabend-Veranstalter fertig geliefert wird, die Erinnerung nicht los an eine Literaturgattung, die auf dem Gymnasium eine gewisse Rolle spielte. „Präparationen" hieß ihr offizieller Titel, „Schläuche" nannten wir selbst die kleinen Heftchen, deren Gebrauch uns von unsern Erziehern als ein durchaus verwerfliches Pflügen mit fremdem Kalbe dargestellt wurde. Werden alle Volksabend-Leiter, die Pfarrer Conrads guten Vortrag über den Gewissensschärfer Calvin brauchen, ihren Hörern offen gestehen, daß sie fremde Arbeit benutzen?

Dem Büchlein des reformierten Pfarrers zu Lehe, Wilhelm Rothscheidt: Johann Calvin im Spiegel der Dichtung (Selbstverlag, 164 S., 2 Mk.) liegt ein Calvin-Leben in Versen des Schweizers Abraham Emanuel Fröhlich (1796—1865) zu Grunde, dessen 35 Gedichte nur wenige andere zur Gesellschaft haben, drei von A. Stöber, zwei von Rothscheidt selbst, einige Epitaphien von Beza, Chandieu und Andern, Clément Marots Verse auf Renata von Ferrara und ein anonymes Sonett auf Calvins Geburtstag. Am besten in dem Buch sind Stöbers Gedichte, die nur wirklich dramatische Stoffe aus dem Leben Calvins behandeln. Fröhlichs Verse sind oft kaum mehr als gereimte Prosa, wie es ja auch z. B. bei der Darstellung des patristischen Studiums Calvins oder bei der Wiedergabe seiner Abendmahlslehre im Vergleich mit der Zwinglis kaum anders denkbar ist. Welche Aenderungen Rothscheidt an Fröhlichs Gedichten vornahm, so daß er darunter setzte: nach A. E. Fröhlich, ist aus seinem Büchlein nicht ersichtlich. Wenn es etwa nur die Dialogisierung einzelner Stücke war, so war dies eine unnötige Bemühung, die nur die Verse auseinander reißt.

Johann Calvin, ein Lebensbild zum vierhundertjährigen Geburtstag des Reformators dargestellt von G. Heidemüller, Pfarrer in Klebitz, Bez. Halle (Wittenberg, P. Wunschmann, 131 S. 1,25 Mk., in Pappband 1,60 Mk.) ist eine Schrift, wie sie nicht hätte geschrieben werden sollen, von einem evangelischen Theologen nicht so hätte geschrieben werden dürfen. Denn ein Lebensbild Calvins zu zeichnen, ist eine historische Arbeit und erfordert Kenntnis der Quellen oder zum mindesten der wissenschaftlichen Forschung über den Gegenstand, den man behandeln will. Heidemüller aber kennt weder die grundlegenden Werke der neuern Calvinforschung von Kampschulte und Doumergue, noch die Quellen des 16. Jahrhunderts. Zwar den Psalmenkommentar Calvins samt der autobiographischen Vorrede hat er gelesen, und auch die Institutio von 1536 hat er benutzt; aber wie, das zeigt der Umstand, daß er im ganzen Buche stets von Calvins „Institutionen" spricht, selbst da, wo nicht einmal der Gedanke an die verschiedenen Ausgaben des Werkes eine pluralische Form des Zitierens notdürftig rechtfertigen könnte. So wimmelt die Schrift von Irrtümern und falschen Darstellungen, die hier alle aufzuzählen gar nicht möglich ist. Berichte wie der von Calvins erstem Aufenthalt in Straßburg bei dem Wiedertäufer Störder, Idelettes erstem Mann, und gar die Schauermär von dem Attentat, das Trolliet gegen Calvin ausführen läßt, die Heidemüller mit der Ueberschrift „Ein verkappter Jesuit" anführt und zu der er selbst ein Fragezeichen setzt, sind reine Phantasiestücke, die vielleicht aus dem kulturgeschichtlichen Roman von Th. König stammen, den der Verfasser unter der benutzten Literatur aufführt. Calvins Wirksamkeit außerhalb Genfs wird auf einer Seite von 131 behandelt. Für das Verständnis des Verfassers für Calvins Frömmigkeit genüge ein Beweis. Von Angoulême aus schreibt der verfolgte Calvin seinem Freunde Daniel: „Ich habs erfahren, daß wir nicht ins Weite schauen dürfen. Als ich mir Ruhe in allem versprach, stand vor der Tür, was ich am wenigsten erwartet hatte. Dann wieder als ich auf einen unangenehmen Wohnsitz denken mußte, wurde mir ein Nest im Stillen hergerichtet wider alles Erwarten. Das alles ist die Hand des Herrn. Wenn wir uns ihm anvertrauen, wird er für uns sorgen." Die schönen Worte voll Gottvertrauen gibt Heidemüller in folgender Form wieder: „Aber ich weiß schon, wenn man sich so sicher fühlt, dann lauert gewiß schon eine Gefahr vor der Tür. Wiederum, wenn ich einmal Beunruhigung erwartete, war mir ein Nest von Frieden beschert," und fügt daran die geistreiche Bemerkung: „Diese fatalistische Einbildungskraft hat immer im Leben Calvins etwas zu bedeuten gehabt" (S. 19). Rudolf Schwarz

Die Kulturaufgaben der Reformation. Einleitung in eine Lutherbiographie von Arnold E. Berger. Zweite durchgesehene und vermehrte Auflage. Berlin, Hofmann 1908. 494 S. 6 Mk.

Die erste Auflage dieser „Einleitung" ging 1894, auch von der CW warm begrüßt, ins Land. Inzwischen ist die Biographie selbst nur sehr allmählich vorwärts gerückt. Indem der Verfasser ihre Vollendung für 1909 in Aussicht stellt, löst er doch jetzt die Einleitung von ihr los und macht sie endgiltig zu einem selbständigen Ganzen. Wir verdanken dem nicht nur manche inhaltliche Abrundung, sondern auch ausführliche Anmerkungen und literarische Nachweise (103 Seiten!) sowie ein Verzeichnis der Namen und Sachen. Auch sonst ist Manches verändert, sachlich und formal, z. B. der Stil vereinfacht. Hauptvorzug aber ist nach wie vor die Verbindung von Kultur- und Kirchengeschichte: mögen wir Theologen Manches anders sehen, diese Verbindung können wir aus eigener Kraft kaum leisten. Wir wollen Berger für seine Hilfe herzlich danken, indem wir sein schönes Buch lesen und von ihm lernen. H Stephan

Johann Gottlieb Fichte. Zum hundertjährigen Jubiläum seiner Reden an die deutsche Nation von Lic. Dr. Rudolph Meincke, Pastor in Hamburg. Hamburg, Otto Meißner 1908. 27 S. 75 Pfg.

Das Jubiläum der Reden, die Fichte im Winter 1907/8 an die deutsche Nation gehalten hat, ist ziemlich still vorübergegangen. Wer aber die Zeichen der Zeit beachtet, der sieht allenthalben eine neue Würdigung des großen Mannes sich anbahnen. Mehrere neue Ausgaben von Fichtes Werken werden das Ihre tun, und so wird die Einweihung des Fichtedenkmals 1811 und das Todesjubiläum 1814 auf eine empfängliche Stimmung stoßen. Muß nicht auch eine Zeit, die so stark wie keine seit den Freiheitskriegen wirtschaftlich und politisch zur Willensspannung zwingt, den Propheten des Willens unter ihre Helden zählen? — Die vorliegende Schrift will nur ein bescheidner Beitrag zu dieser Wandlung sein; aber sie feiert Fichte, vor allem seine Reden, in durchaus würdiger Weise. Indem sie den Hauptinhalt der Reden kurz zusammenfaßt, erhebt sie wirklich in die Höhen des Fichteschen Ethos; sie begeistert und möchte die Begeisterung auf ein praktisches Ziel lenken, das schon Fichte selbst gepredigt hat: auf die Errichtung einer Erziehungsanstalt, die hervorragend begabte arme Kinder mit einer Bildung ausrüsten soll, die sie befähigt, einst an der Führung des deutschen Volkes teilzunehmen. Wir wünschen dem Verfasser und unserm Volke, daß die Schrift die Erreichung des Zieles fördern und so ihrem Helden ein unüberbietbares Denkmal stiften helfe! Sie eignet sich gut zu weiter Verbreitung. Stephan

Volk und Schule Preußens vor 100 Jahren und heute. Vortrag, gehalten auf der deutschen Lehrerversammlung in Dortmund von Professor Paul Natorp. Gießen, A. Töpelmann 1908. 24 S.

Der Idealist, der in den maßgebenden Kreisen der Gegenwart wenig von der Gesinnung und Kraft Steins und seiner Mitarbeiter findet, wird zum Ankläger. Ueber das historische Material hin führt Natorp uns immer wieder darauf, wie eng der Zusammenhang zwischen Sozialreform und Schulverbesserung ist. In der Tat würden Bedenken, die auch bei sonst keineswegs reaktionären Leuten gegen Hauptforderungen der Lehrerschaft und Natorps bestehen, z. B. gegen die Einheitsschule auf der Unterstufe, bei Milderung der sozialen Gegensätze von selbst schwinden müssen. Umgekehrt: wo es gelingt, unser Schulwesen durch Reformen und reichlichere Aufwendungen des Staats und der Gemeinden leistungsfähiger zu machen, da liegen soziale Verdienste vor, um so größer, je mehr sonst unsere politische Situation ernstliche Sozialreformen erschwert. Und wem Natorp zu idealistisch erscheint, dem geben wir zu: wir sollen recht nüchtern sein in der Ueberlegung des Ausführbaren; aber an idealistischer Gesinnung haben wir heute doch wohl keinen Ueberfluß? H Mulert

Wahrhaftigkeit oder Bekenntnistreue? Ein ernstes Wort an freie Menschen von August Schwarzkopf. Leipzig, Gustav Brauns 1907. 26 S. 30 Pfg.

Ein frommer Nichttheologe hat infolge anerkennenswerten selbst-

ständigen Forschens die überlieferte dogmatische Fassung des Christentums preisgegeben (jetzt ist er wesentlich von Johannes Müller beeinflußt) und ist deshalb aus der Erfurter separiert-lutherischen Gemeinde ausgeschlossen worden. Vielleicht beurteilt er nun die Altgläubigen zu hart; vielleicht wird man auch sagen: Das passiert eben nur bei den separierten Lutheranern. (Schwarzkopf sagt begreiflicher, jedoch mißverständlicher Weise, die evangelisch-lutherische Kirche habe ihn ausgestoßen). Aber ist der Grund dafür, daß die Landeskirchen Niemanden ausschließen, wirklich stets größere Weitherzigkeit, mehr Verständnis für ehrliche Zweifler? O daß doch unsere Altgläubigen ernstlich den Versuch machten, jeden aus der Kirche auszustoßen, der nicht mehr festhält, was nach ihrer Ansicht heilsnotwendig ist zu glauben, und daß sie nicht mehr bloß gegen die „ungläubigen Theologen" ankämpften! Oder aber wenn sie dies nicht können oder nicht wollen — nun, die Folgerung liegt auf der Hand. H. Mulert

Sonntagsgedanken eines Alltagsmenschen. Von Carl Werckshagen. Berlin, Franz Wunder 1906. 256 S. 2, gebunden 3 Mk.

Betrachtungen oder Plaudereien, die der verstorbene schreibgewandte Wortführer des Protestantenvereins in den Sonntagsnummern der Bremer Nachrichten mehrere Jahre hindurch veröffentlicht hat, und von denen man gern glaubt, daß die Leser ihre Sammlung und Rettung vor dem Vergehen gewünscht haben. Anknüpfend an Jahreszeiten oder Tagesereignisse, an christliche oder nationale Feste oder auch nur an irgend ein hübsches Dichterwort und eine alltägliche Beobachtung leiten diese Plaudereien den Leser fast spielend und oft launig und neckisch zu ernsten Fragen und ethischen Forderungen. Ein feingebildeter, liebenswürdiger Geist mit nüchternem Blick für die Menschen wie sie nun einmal sind, und für die Schranken des Lebens und der Welt, und doch mit einem wohltuenden Idealismus spricht zu uns. Und wir haben unsre Freude dran. Möchten wir derartiger Plaudereien nur recht viel in den Tageszeitungen finden! Foerster

Kleine Mitteilungen. Die Preußische Kirchenzeitung Nr. 21 veröffentlicht ein ebenso erheiterndes wie betrübendes Beispiel für die entsetzliche Oberflächlichkeit, mit der kleine Provinzblätter ihre Teilnahme an den christlichen Festen bekunden. Das Muster und Meisterstück lautet: „Nach dem Gründonnerstag, der der Einsetzung des heiligen Abendmahls geweiht ist, bricht der Karfreitag an, der ernsteste Feiertag der christlichen Kirche. Wir begehen ihn am besten, indem wir innere Einkehr halten und unseren ferneren Lebensweg mit guten Vorsätzen pflastern. Ein Uebriges tun wir, wenn wir uns bemühen, diese Vorsätze in die Tat umzusetzen. Der Gründonnerstag hat uns den ersten Frühlingsvollmond gebracht. Möchte das ein gutes Zeichen sein für die Wetteraussichten der Osterfeiertage und für die Entfaltung der Natur. Der letzte Werktag vor dem Feste, der Sonnabend, nimmt alle Kräfte in Anspruch. Wenn der klingende Erfolg da ist, Mühe und Arbeit nicht umsonst gewesen sind, dann kann man sich frohen Herzens zur Osterfeier anschicken." — Es nützt nun freilich nichts, darüber die Achseln zu zucken oder sich zu ereifern. Diese kleinen Zeitungen nehmen im allgemeinen gern Besseres auf, wenn sie es bekommen. Es sollten überall sich Geistliche oder Laien finden, die von dieser Bereitwilligkeit Gebrauch machen und anstelle solch seichten Geschwätzes ein paar gute Worte setzen. R

Verantwortlicher Herausgeber: Prof. D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Versammlungskalender

1.— 3.	Juni	Evangelisch-sozialer Kongreß Heilbronn
1.— 3.	„	Eisenacher Bund Cassel
1.— 4.	„	Allgemeine Gnadauer Pfingstkonferenz Wernigerode
4.	„	Freunde der Christlichen Welt Heilbronn
8.—19.	„	Deutschlandreise der britischen Kirchenvertreter
10.	„	Theologische Konferenz Gießen
14.—16.	„	Konferenz der deutschen evangelischen Rettungshausverbände und Erziehungsvereine Düsseldorf
3.— 7.	Juli	Calvinfeier Genf
4.—17.	August	Ferienkurse Jena
4.—27.	September	Evangelischer Bund Mannheim
27.—30	„	Gustav Adolf Verein Bielefeld
28.—30.	„	Freunde der Christlichen Welt Eisenach
4.— 7.	Oktober	Kongreß für Innere Mission Stuttgart

Chronik der Christlichen Welt
J. C. B. Mohr, Tübingen

Nr. 20. Erlaß des Preuß. Evang. Oberkirchenrats über die Austrittsbewegung — Aus dem Konsistorialbezirk Wiesbaden. Schluß — Ostpreußen. Jahresbericht. Schluß — Die österreichische Uebertrittsbewegung im Jahre 1908 — Verschiedenes

Freunde der CW aus Süddeutschland und der Schweiz

Freitag den 4. Juni Vormittag 9 Uhr im **Anschluß an den Evangelisch-Sozialen Kongreß in Heilbronn** a. N., Harmonie. Pfarrer **Paul Jäger**-Karlsruhe: **„Religiöse Gewißheit."**

A. E. P. Missionsverein in Heilbronn

Die Freunde des Missionsvereins versammeln sich gelegentlich des Evangelisch-sozialen Kongresses in Heilbronn am **Donnerstag, den 3. Juni** abends $8^1/_2$ Uhr im kleinen Harmoniesaal. Herr **Lic. Dr. Rohrbach** wird einen Vortrag halten. Es werden beim Kongreß Zettel verteilt werden, die alles Nähere enthalten.

Voller Freude zeigen die glückliche Geburt eines

gesunden Mädchens

an

Bonn, am Himmelfahrtstag 1909

Prof. Carl Clemen
und **Frau Annita** geb. **Müller**

Ihre Vermählung zeigen an

Georg Ratsch,
evang. Vikar

Alide
geb. **Janowski**

Eggenberg bei Graz im Mai 1909

Gesucht so bald als möglich zur Hülfe der Hausfrau ein **gebildetes junges Mädchen,** etwa 25 Jahre alt, das es versteht, mit Liebe und Interesse für ein 11 jähriges Mädchen zu sorgen. Anfragen unter **S M** erbeten an den Verlag.

Gesucht ein **Hauslehrer** (ev. **Theologe** oder **Philologe**) für einen $8^1/_2$ jährigen Knaben. Angebote mit Gehaltsansprüchen an **W. R. Freystadt** Ndr. Schlesien erbeten.

Hausdame

Zur Führung meines Haushalts suche auf sofort eine tüchtige Hausdame gesetzteren Alters, der zur Assistenz ein kräftiges Dienstmädchen zur Seite steht. Bedingungen nebst Photographie baldigst erbeten.

Frankfurt a. M.
Elbestr. 10 II.

Lohmeyer
Geheimer Baurat

Au pair

Eine feine, gebildete amerikanische Dame in mittleren Jahren möchte gern für die Monate Juni und Juli in Marburg oder Umgegend Aufnahme in guter Familie finden, wo sie sich bei den Kindern nützlich machen könnte. Näheres durch **Frl. Hassenpflug, Marburg a. L.,** Wörthstraße 4 II.

Dürer-Goethe

Gott und Welt

Randzeichnungen Dürers aus dem Gebetbuche Kaiser Maximilians mit d. ausführlichen Besprechung von Goethe.
Erste billige **2.50**
Ausgabe der berühmten Dürerschen Zeichnungen. Im Format und in den Farben des Originales.

Soeben erschienen!

Verlag von **Fritz Heyder,**
Berlin SW. 11

Ausschreibung

Da unsre neue Lutherkirche in diesem Herbste vollendet werden wird und da unser Pastor Klatte sich in den Ruhestand zu begeben gedenkt, sind in unsrer Gemeinde **zwei Pfarrstellen** durch Gemeindewahl zu besetzen. Das Gehalt regelt sich nach den neuen gesetzlichen Bestimmungen, wobei aber vorgesehen ist, es auf allen Dienstaltersstufen entsprechend zu erhöhen, sodaß es neben freier Dienstwohnung in 24 Dienstjahren bis zum Höchstbetrag von 7200 Mk. steigt. Geistliche, die geneigt sind sich zu bewerben, wollen ihre Meldung unter Beifügung eines Lebenslaufes und ihrer Zeugnisse bis zum 10. Juli an den unterzeichneten Vorsitzenden des Kirchenvorstandes einsenden und werden alsdann wegen ihrer Gastpredigt Mitteilung erhalten.

Osnabrück, 17. Mai 1909

Der Vorstand der evangelisch-lutherischen Gemeinde zu St. Katharinen

B. Weidner, Superintendent

Preußische Kirchenzeitung
Verlag von Arthur Glaue, Berlin

Nr. 21. Gemeinde und moderne Theologie — Die Not der Landgemeinden und ihrer Pfarrer. (Schluß) — Erste kirchliche Festwoche zu Danzig — Aus Preußen: Evangelischer Verein der Provinz Sachsen; Evangelische Konferenz in Schlesien — Mission: Das Kuratorium der Goßnerschen Missionsgesellschaft — Mancherlei

---

Evangelisch-sozialer Kongreß zu Heilbronn a. N.

Vom 1. bis 3. Juni 1909 Zwanzigste Tagung

Dienstag den 1. Juni nachmittags 5 Uhr Sitzung des weiteren Ausschusses (im kleinen Saal der Harmonie) — abends 8 Uhr Begrüßungsversammlung (in den Kilianshallen).

Mittwoch den 2. Juni vormittags 9 Uhr Eröffnungsrede des Vorsitzenden Geheimrat Professor D. Adolf Harnack-Berlin — Erstes Referat Staatsminister Dr. Graf von Posadowsky-Wehner: „Luxus und Sparsamkeit" — nachmittags 4 Uhr Zweites Referat Pfarrer Lic. Wilhelm Schneemelcher-Berlin und Pfarrrr Lic. Gottfried Traub-Dortmund: „Geistige Strömungen in der deutschen Gewerkschaftsbewegnng" — abends 8 Uhr Festabend in den Kilianshallen, gegeben vom Evangelischen Arbeiterverein.

Donnerstag den 3. Juni vormittags 9 Uhr Jahresbericht des Generalsekretärs Pfarrer Lic. Schneemelcher — Drittes Referat Professor D. Paul Drews-Halle a. S.: „Die Kirche und der Arbeiterstand".

Rittelmeyer, Der Pfarrer. Neu erschienen. 2 1/2 M. geb. Nietzsche u. d. Religion. 1 M. 80 Pfg. Tolstois religiöse Weltanschauung. 2 M. u. Geyer, Gott u. Seele. 7 1/2 M. geb.

Heinrich Kerler, Verlags-Conto, Ulm

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen

Neue Werke und Auflagen:

Lehrbuch der Dogmengeschichte. Von **Adolf Harnack.** Vierte, neu durchgearbeitete und vermehrte Auflage. Subskriptionsausgabe in Lieferungen. Lieferung 1 (Band I, Titel Bog. 1—11) Subskript.-Preis M. 5.—. Die 4. Auflage von Harnack's Lehrbuch der Dogmengeschichte erscheint in Lieferungen. Eine Lieferung von 12—13 Bogen kostet in der Subskription M. 5.—. Die Lieferungen erscheinen zunächst monatlich. Die Subskription verpflichtet zur Abnahme aller Lieferungen.

Kantisch-Fries'sche Religionsphilosophie und ihre Anwendung auf die Theologie. Einleitung in die Glaubenslehre für Studenten. Von D. **Rudolf Otto,** Professor in Göttingen. Groß 8. **1909.** M. 3.50. Geb. M. 4.40.

Inneres Leben. Von **Richard Wimmer.** 5. u. 6. Aufl. 8. **1909.** Steif broschiert M. —.80.

Augustin, De catechizandis rudibus. Zweite, durchgesehene Auflage der 2. Ausgabe. Mit einer Einleitung von **Paul Drews** herausgegeben von **Gustav Krüger.** M. 1.80. Geb. M. 2.30. (Sammlung ausgewählter kirchen- und dogmengeschichtlicher Quellenschriften als Grundlage für Seminarübungen herausgegeb. unter Leitung von Professor D. Krüger. Erste Reihe. Viertes Heft.)

Handbuch zum Neuen Testament. Herausg. v. H. Lietzmann.
12. Lieferg. **Praktische Auslegung des Neuen Testaments.** Zweiter Halbband, Bog. 6—13. An die Korinther II, Galater, Epheser, Philipper, Kolosser, Thessalonicher I, II; Pastoralbriefe. Von F. Niebergall. Lex. 8. 1909. Einzelpreis M. 2.40.
13. Lieferg. **Die Evangelien.** Erster Halbband, Bog. 11—16. Matthäus. Unter Mitwirkung von H. Greßmann erklärt von E. Klostermann. Erste Hälfte. Lex. 8. 1909. Einzelpreis M. 1.80.

Die Religion in Geschichte und Gegenwart. Handwörterbuch in gemeinverständlicher Darstellung. Unter Mitwirkung von **Hermann Gunkel** und **Otto Scheel** herausgegeben von **Friedrich Michael Schiele.** Erscheint in Lieferungen à M. 1.—. Doppellieferung 11/12 erschien am 15. Mai 09. Enthält die Doppeltafel 5/6 zu den Artikeln „Begräbnis" und „Bibel".

Die Heilige Schrift des Alten Testaments in Verbindung mit einer Anzahl von Fachgenossen übersetzt und herausgegeben von Professor D. **E. Kautzsch** in Halle. **Dritte, völlig neugearbeitete, mit Einleitungen und Erklärungen zu den einzelnen Büchern versehene Auflage.** Lex. 8. Erscheint in Lieferungen à 80 Pfg. Lieferung 11 (enth. Jesaia 52 bis Jeremia 10) erschien am 6. Mai 09.

Grundfragen zur Psychologie und Ästhetik der Tonkunst. Von **Herman Siebeck,** Professor an der Universität Gießen. 8. **1909.** M. 2.—. Geb. M. 3.—.

Verlag der H. Laupp'schen Buchhandlung in Tübingen

Ferne Fahrt. Reisebilder aus Brasilien und Ostasien. Von **Wilhelm Eichbaum-Lange.** 4. **1909.** M. 3.—. Wen es treibt, sich einmal wieder der ganzen Schönheit unserer Erde bewußt zu werden und den Ueberreichtum der Tropen aus der Ferne mitzugenießen, der begleite den Verfasser auf seinen Fahrten nach Brasilien und Indien, nach Sumatra und Japan.

Land-Erziehungs-Institut „Heimgarten"
Jugenheim a. d. Bergstraße

Ersatz des Elternhauses für Mädchen, vom zartesten Alter an. Staatlich konzessionierte Privatschule. Beschränkte Anzahl Zöglinge. **Individuelle Erziehung und Pflege.** Pensionspreis von 500—900 Mk. Vorsteherinnen **Elisabet Griecke, Käte Bombon.**
Vorzügliche Referenzen.

Sanatorium Tannerhof ••• Bayrisch Zell ••••
800 Mtr. Ländl. Erholungsst., famil. Charakt., vorw. veget. Küche, physikal. diätet. Behandl., Lufthütten, Bergsteigen im Luftbad, Alm 1200 m. Helferinnensystem, kein Trinkg. Wintersport. Prosp. Dr. v. Mengershausen.

Erholungsheim Anker
im Ostseebade **Henkenhagen** bei Kolberg
Freies Seebad. Großes Luft- und Sonnenbad im Walde
Spezialität:
Wärmekultur nach Dr. med. Winsch, Badearzt in Henkenhagen
Siehe die Schrift von Dr. Winsch: „Ueber Wärmekultur, ein Fortschritt der Lebens- und Heilkunst und ein Beitrag zur höheren Entwicklung des Menschen". 2. Auflage. 55 Pfg.
Prospekte gratis durch die Besitzerin **Frau Josefa Grube.**

Venedig Mitte Juli bis Anfang September (Saison Lidobäder) suche Teil meiner Wohnung zu vermieten. Feine schöne Lage, 10 Min. Bahnhof. Meldungen bis spätestens 15. Juni.
Pfarrer Lic. Gelshorn

Venedig Christl. Hospiz Campo S. Angelo Pension 5—6 Lire.

Florenz Deutsch - Evangelisches Hospiz, Via de' Serragli 130 A, frei und schön gelegen. Trinkgelder abgelöst. **Reinertrag für Zwecke deutsch-evangelischer Wohlfahrtseinrichtungen.**

Alkoholentwöhnung zwanglos. Rittergut Nimbsch b. Sagan, Schlesien. Arzt. Prsp. fr.

Erlangen
Universität
Hier blinkt noch die goldene Burschenfreiheit!
Anmutige Umgebung. **Fränkische Schweiz.** Nahverkehr mit **Nürnberg** und **Bamberg.** Nach **München knapp 4 Stdn. Fahrzeit.** Verkehrsverein.

Herzogl. Baugewerkschule Holzminden.
Errichtet 1831 — Hochbau — Verpflegungs-Anstalt — Tiefbau — Direktor L. Haarmann
Sommerunterricht 2. April. Reifeprüfung. Winterunterricht 15. Oktober.

Bütten! **Verlobungsbriefe** u. dgl. auf echten Büttenpapieren oder besten schweren mattsatinierten Stoffen werden schnell, billig und stilgerecht in Empire- oder altdeutschen Schriften angefertigt. 100 Verlobungsbriefe im Format 22×35 cm in ff. matt Elfenbein mit Umschlägen 11,25 M., 200 17,75 M., 300 24 M. postfrei gegen Kasse. **Druckerei Bauer, Marburg a. L.**

Jung's alkoholfreie Weine
Auf allen beschickten Ausstellungen mit höchsten Auszeichnungen prämiiert
D. R. P. und Auslandspatente
Keine unvergorenen süssen Traubensäfte, sondern vergorene Traubenweine, denen der Alkohol entzogen und das natürliche Weinaroma erhalten ist. Sie bieten daher vollen Weingenuss ohne die schädliche Nebenwirkung des Alkohols.
Ein Lieblingsgetränk für jeden Weinkenner wegen des hervorragenden Wohlgeschmacks.
Als Kurmittel von Aerzten mit Vorliebe verordnet für Kranke und Rekonvaleszenten wegen der grossen Bekömmlichkeit.
Ein ideales Genussmittel für jede Familie spez. auch für Kinder.
Alleiniger Hersteller:
Carl Jung, Lorch i. Rhg., Weingutsbesitzer
Aelteste und grösste Kellerei vergorener alkoholfreier Weine
Zweigniederlassungen:
St. Margrethen (Schweiz) — Bregenz (Oesterreich)
Man verlange Preislisten und Anerkennungsschreiben C. W.

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg